

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 [i.e. 41] (1959)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich, Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen, Kiosken, Abonnementsannahmen auf Postcheckkonto VIII 118 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annexen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 118 527 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Was tun wir Frauen?

Ja, was? Das ist eine schwere Gewissenfrage: Was tun wir Frauen und können wir tun gegen diese in Nr. 35 vom «Frauenblatt» uns zu Gemüte geführte Alkoholfrage im Wert von bereits mehr als einer Milliarde? Denn es war doch sicher die Absicht des Verfassers F. H. mit seinen zahlenmässig so gut belegten Enthüllungen über die schweizerische Alkoholfrage, uns «bewegte» Frauen aufzurufen, diesem Volksfeind Nr. 1 nicht weiter in so grosser Mehrzahl so indifferent gegenüberzustehen — wirklich in Bewegung zu kommen.

Aber wie es so geht mit Enthüllungen, die uns unbequem sind: Wir denken halt einfach: «Heiliger St. Florian, verschone unsere Häuser — sind' lieber andere an», und überlegen nicht, dass so wie eine Tuberkulose — eine Kinderlähmung oder andere ansteckende Erkrankungen mit ihren schweren Folgen in die gesündeste Familie einbrechen können, so auch der Alkohol plötzlich über eine Familie körperliche, seelische und auch materielle Not bringen kann. Viele Männer und Frauen haben in jenen Zeitungen, welche diese Zahlen überhaupt gebracht haben, dieselben gelesen: aber etwas lesend zur Kenntnis nehmen, heisst noch lange nicht: erfassen, überdenken und daraus Konsequenzen ziehen. Und gerade darauf käme es bei diesem grossen und schweren sozialen Problem endlich vor allem an. Es gab eine Zeit, wo das Wort «nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte» volle Geltung gehabt haben mag — doch die Zeiten ändern sich, und wir uns mit ihnen. Dies ist ganz besonders in Bezug auf die Trinkkitteln im allgemeinen und auf die heutige Einstellung weiter Frauenkreise ihnen gegenüber weitgehend der Fall. Eine oft falsch verstandene, auf alle möglichen und unmöglichen Gebiete ausgedehnte Emanzipation der Frauen hat viele unter ihnen auf den falschen Weg der kritischen Nachschaffung alles Männlichen geführt. Emanzipation irgendwelcher Art darf aber für eine denkende Frau niemals in der Nachahmung oder gar Nachschaffung dessen bestehen, was man oft, auch fälschlicherweise, als speziell männlich betrachtet.

Emanzipation soll für die Frau bedeuten, dass auch ihr vollere Entfaltung ihrer ganz speziell weiblichen Aufgabe auf weitester physischer und geistiger Basis alle Möglichkeiten gesichert werden. Eine Fehlleistung wird es aber stets sein, wenn diese Möglichkeit dazu benutzt, ausgerechnet die nicht guten Privilegien und Gewohnheiten der Männerwelt nachzumachen, zu welchen entschieden die herrschenden Trinkkitteln gehören. Denn, wenn auch die sozialen und beruflichen Veränderungen im Leben der Frau diese härter, robuster, vorurteilsloser geformt haben, so wird trotzdem in allen Zeiten hinein ihr die Aufgabe auferlegt bleiben, Kinder zu gebären — und wer hätte mehr Grund als die Frau, dafür besorgt zu sein, dass es gesunde Kinder seien, in eine gesunde Welt hinauf!

Wie steht es nun da? Viele Frauen haben wohl eine Ahnung davon, aber wie viele, die sie haben, denken auch daran, was für Kummer und Sorgen

ein schon bei der Zeugung durch Alkohol geschädigtes Kind später in das Familienleben bringen kann. — wie viele gesunde Kraft schon von allem Anfang an der Gesellschaft so entzogen wird?

Wohl sorgen Schule, Gesundheitsämter und allerlei Bestrebungen später für das leibliche und geistige Wohl unserer Jugend — aber was im Keime geschädigt worden ist — nur aus purer Gedankenlosigkeit — das trägt lebenslang daran. — Werden die Kinder, — die gesunden und normalen Kinder —, grösser, greifen schon in den höheren Schulen Vereinigungen nach ihnen, in welchen Trinkzwang Trumpf ist — heute im 20. Jahrhundert, wo man immerhin über die Wirkungen des Alkohols aufgeklärt ist — wenn man es wenigstens sein will! Für viele solche junge Menschen trägt diese so früh einsetzende feuchte Kameradschaft später schreckliche Folgen. Aber «eine feuchte, d. h. alkoholfuchte Verbindung in der Jugend hilft einem im Leben weiter als eine abstinente». Abstinenz bildet für viele junge Männer im Berufsleben eine Hemmung — das ist sogar in unserer hygienisch so aufgeklärten Zeit leider nicht abzustreiten, so primitiv es auch ist.

In den Haushaltungen bis in die einfachsten bürgerlichen, ja bäuerlichen hinein hat sich die Unsitte der Hausbar eingerissen. Bei einem Besuch auf dem Land draussen riskiert man einen Apéro statt einem schönen Apfel vorgesetzt zu bekommen, — und die damit verbundene Möglichkeit, für die Frauen bei geringsten unbehaglichen Müdigkeitsgefühl sich nach den total falschen, aber herrschenden alten Anschauungen rasch mit einem Likör aufzufüllen, hat schon häufig bleibenden Schaden angerichtet. Und wie die Alten sagen, singen auch die Jungen — warum auch nicht? Erstens ist es jetzt Mode, und zweitens sieht es nach gesellschaftlicher Gewandtheit aus. Aber es ist lediglich eine gedankenlose Behauptung, dass eine alkoholfreie Geselligkeit stünd langweilig sei. Den Gegenbeweis haben unsere abstinente Jugendorganisationen und unzählige Familien längstens erbracht.

Eine grosse Sorge für alle jene, die in der Abwehr gegen die Alkoholgefährdungen arbeiten, ist der Umstand, dass es heute noch so viele Ärzte und Aerztinnen gibt, die ihren Patienten unbekümmert um die Möglichkeit einer diesbezüglichen Gefährdung «einen guten Tropfen zur Stärkung» verordnen, womit sie leicht einem schon vorhandenen Haas zum Fränk noch Vorschub leisten oder das Bedürfnis nach Alkohol auch erst wecken und den alten Glauben an den Kraftspender Alkohol aufrecht erhalten.

Wie kaum auf einem andern Gebiet darf der ungesunde Einfluss — ob gut oder schlecht — des Beispiels nicht ausser acht gelassen werden, ein Einfluss, der ja nirgends so virulent in Erscheinung

tritt wie auf dem Gebiet der Mode und des Gesellschaftslebens. Das sind nun aber zwei Gebiete, für welche die Frauen weitgehend die Verantwortung tragen. Gewiss, und das weiss jeder prinzipielle Abstinenz ganz genau, es braucht besonders für den Anfang oft Mut, Zivilcourage, und dies sogar auch für viele Frauen, gegen einen sozialen Feind aufzutreten, den man von altersher den schönen Mantel der Gesellschaftsfähigkeit — sogar in seinen Exzessen — umgehängt hat. Der Feind ist heute umso gefährlicher, als er viel grössere Kreise erfasst; die Zahl von 50 000 Alkoholikern in der Schweiz kann ja lediglich die allerschlimmsten Fälle betreffen, ohne je all die vielen einzubeziehen, die, ohne direkte «Süffel» zu sein, durch zuviel Alkohol und Wirtschaftselben nicht nur sich selber gesundheitlich und sich und ihre Familien wirtschaftlich schädigen, ohne dabei von der grossen seelischen Belastung in solchen Familien überhaupt zu reden. Körperliche, geistige und seelische Integrität bilden aber auch in unserer so materiell beeinflussten Zeit der Kompromisse ein unteilbares Ganzes für ein gesundes Volk.

Wenn wir uns aber als für soziale Verantwortung geweckte Frauen fragen, was wir, was jede einzelne von uns zur Gesundheit dieses am Lebensmark eines Großteils unseres Volkes nagenden Verhältnisses tun können — so gibt es wohl nur eine Antwort: Mit dem guten Beispiel vorangehen, und — wo es irgendwie in unserer Kompetenz liegt — jeglichen Alkoholgenuss aus Familie

und Geselligkeit auszuschalten und damit persönlich das gute Beispiel zu geben. Wir hören heute häufig von verheerenden Folgen für junge Mädchen nach feucht-fröhlichen Gesellschaften, sogar in guten Familien, in denen die Eltern «zu verschnüdeln» hatten — eine dringende Mahnung, nicht alle Verantwortung der Jugend allein zu überlassen, besonders wenn man sie nicht vor dem oft so gefährlichen und meistens bei einer noch gesunden Jugend ganz gut ausschaltbaren Einfluss des Alkohols bewahrt.

Fünf Milliarden für Alkohol pro Jahr (wobei ein Grossteil der Hausbrennerei noch gar nicht einbezogen ist!) — Diese Tatsache sollte doch wirklich weiteren Kreisen als bisher die Augen öffnen und die Gewissen wachrütteln der ganzen Alkoholfrage gegenüber. Vor sogenannten ansteckenden Krankheiten haben wir Angst und suchen ihnen auszuweichen. Der grössten ansteckenden Bedrohung — nämlich den Trinkkitteln, dem Alkohol gegenüber herrscht in unserem Volk eine sorglose Gleichgültigkeit, die in keinem Verhältnis steht zu der grossen gesundheitlichen, sittlichen und sozialen Gefährdung unseres Volkes durch den stets steigenden Verbrauch alkoholischer Getränke. Wenn je in einer sozialen Aufgabe an die Einsicht, den guten Willen, den vollen Einsatz jedes einzelnen appelliert werden muss, so ist es in der Alkoholfrage — hier gilt ein überzeugtes Ja, vor allem für uns Frauen zu der schweren Kampfgänge. Wir sollen unserer Brüder, unserer Schwestern Hüter sein.

Waadtländerinnen wählen die Vertreter des Ständerats

Auf den freundlichen Aufruf der Municipalität begeben wir uns also am Freitagabend in den stimmungsvollen Gemeindefaal, allwo sich bereits eine hübsche Zahl Frauen, wie auch Männer eingefunden hatten. Von einer Wand schaute das Bild des alpbromblasenden Sennen auf der Frucht zu uns hinunter, das Geschenk einer bergbegeisterten Deutschschweizerin.

Der spiritus rector des Gemeinderates, ein bald achtzigjähriger, aber immer noch sehr temperamentvoller Akademiker, der in seinen früheren Wirkungskreisen «die stündige Seele ausgescholten hat», mais «à la douce», wie in der Waadt beliebt, hatte sich an diesem Abend trotz strengstem ärztlichem Verbot eigens von seinem Schmerzenslager erhoben, um der Stunde ihre Weihe zu verleihen. Als Sohn eines einstigen Direktors der Universität Lausanne hatte er, wie übrigens auch seine, den gleichen Kreis entstammende, sympathische Frau, in seiner Jugend grosse, internationale Tagungen miterlebt, erfasste also die Gleichstellung der Frau aus diesen weiten Horizonten heraus und wusste ihre würdige Ziele zu wissen. Möge er seine heroische Selbstverleugnung nicht zu arg büssen müssen!

Hierauf wählte uns Frau P. Girard von La Tour-de-Pellz, eine freundlich-fröhliche Referentin, in unsern neuen Gedanken- und Pflichtenkreis ein. Sie kam dabei auch auf die von den Poplisten-Kommunisten verwegenen vom Zaune gerissene Kandidatur von Madame Miéville zu sprechen. «Une charmante personnalité et d'une grande capacité pour sa profession», schade nur —. Den weiten Beitrag leistete ein Gemeinderat: «Was soll die Dame in unserem Haus eigentlich anfangen, vorausgesetzt, dass man sie überhaupt hereinlässt? Denn da die Frauen das Stimmrecht in rechtlichen Belangen noch nicht besitzen, wäre die edelste Befugnis des Wirkens der Frau Ständerat erst durch das Bundesgericht noch gründlich abzuklären.»

Nun, niemand nahm hier die Kandidatur richtig ernst. Auch die blühende Hoffnung der Popisten, eine grosse Zahl von Frauenstimmen einzufangen, hat sich nicht erfüllt. Die versuchsweise Wahl am Freitag in unserm Gemeindefaal hat erwiesen, dass die Frauen so ziemlich allgemein traditionell eingestimmt sind. Man hält sich getreulich an die Partei, auf welche die Familie schon vorher geschworen hat. Auch der grosse Aufmarsch am Sonntag hat keine Wunder gezeigt. Die bürgerlichen Parteien haben aus guten, oben genannten Gründen keine eigene Frauen-Kandidatur aufgestellt. «Vielleicht wird sich bis zur nächsten Ständeratswahl einiges ändern», lautete der nicht unfreundliche Bescheid. Vielleicht — vielleicht auch nicht.

Im ganzen waltete eine stille, ungestörte Freude über unsern Eintritt als vollberechtigte Glieder des Volkes der schönen Waadt. Ida Walch

In Basel — ein weiblicher Staatsanwalt

Diesmal ist es — nach St. Gallen — der Regierungsrat von Basel-Stadt, der zu einer Substitutin der Staatsanwaltschaft Fräulein Dr. jur. Annemarie Blaser, von Bern und Luzern, gewählt hat.



Klicke: «Tagesanzeiger», Zürich

und eine — Polizeiasistentin

In Basel wird ab 1. November der Posten einer Polizeiasistentin wieder besetzt sein und zwar durch Fräulein Emmy Gloor, die bis jetzt als Gehilfin des zurücktretenden Fräulein E. Bäuml gewirkt hat.

Arbeit und Musse

Der heutige Mensch braucht ein grösseres Mass von Ruhe und Entspannung, als er bisher gegessen konnte; denn das allgemeine Menschliche kommt im gehetzten Alltag zu kurz. Die Arbeitszeitverkürzung will dem Menschen sein Recht auf Musse, auf Spiel, auf die Hingabe an das Ruhvolle, an das Zwecklose und das Kontemplative geben.

Der 33. Kurs der Stiftung «Lucerna», der im Hotel «Palace» in Luzern unter dem Vorsitz des Stiftungspräsidenten Paul L. Sidler-Arnold, Zollikon, abgehalten wurde, befasste sich eingehend mit dem Zeitproblem «Arbeit und Musse». Im Einführungsvortrag ging auf Universitätsprofessor Dr. Paul Häberlin, Basel, der an Stelle des erkrankten Universitätsprofessors Dr. Hans Barth sprach, in seiner Darlegung von der sinnvollen Lebensgestaltung aus und betonte die Einordnung von Arbeit und Musse in eine absolute, göttliche Ordnung, die zum Orat et Labora führt. Hier knüpfte Universitätsprofessor René Schaefer, Genf, seine Untersuchungen über den jüdisch-christlichen und den griechischen Lebensbereich an. Der biblische Schöpfungsbericht erzählt uns, dass Gott den Menschen als letztes seiner Werke geschaffen habe. Der Mensch beginnt sein Leben am Sabbat mit dem Stehen vor Gott. Die abendlich-christliche Kultur verbindet daher die Botschaft des Sonntags mit der Forderung des Werttags zu einer Einheit. Für den Griechen wurde jede Zeit, die er nicht dem Amte im Staat, des Krieges oder des Kultes verachte, freie Zeit, die er spielerisch benutzte, um sein Wissen zu vermehren. «Das ist die Hauptfrage, mit welchem Tun man die Musse ausfüllen hat», schreibt Aristoteles in seiner Schrift über die Politik. Es geht darum, dass der Mensch Mensch werde und es bleibt. Dies weiss Professor Schaefer auch an Hand der alten Mythen der grossen Kulturen auf. Das verlorene Paradies ist der Verlust der Harmonie zwischen Arbeit und Musse. Möglicherweise wird erst in Generationen, im Menschen wieder die göttliche Phantasie als Gegenkraft gegen einseitige Technisierung und Materialismus erstarben und die ästhetischen wie auch die metaphysischen Bedürfnisse des Menschen wieder zu ihrer Wirkung und ihrem Recht kommen. In der freien Verfügbarkeit der Gestaltung der Freizeit liegt die bestmögliche Erholung jedes einzelnen. Spiel ist für die seelische Entwicklung und

Reifung des Menschen von entscheidender Bedeutung. Der Weg zur sinnvollen Arbeit führt über das Spiel. Im Spiel ist Freiheit und Ordnung, aber keine Nützlichkeit und Notwendigkeit. «Die Menschen haben», wie Bernard Shaw sagt, «den einen Teil der ihnen überlassenen Welt, die Arbeit, gut organisiert, aber darüber vergessen, auch den andern Teil der Welt, die Musse, in Ordnung zu bringen.» Massenfreizeit aber ist ein Widerspruch in sich selbst; denn frei sein und frei haben kann nur der einzelne. Die freie Zeit ist nicht nur eine Erfindung des Menschen für den Menschen, sondern ein Gnadengeschenk Gottes.

Das Freizeitproblem, so wie es sich heute stellt, darf nicht nur für die schulentlassene Jugend gelöst werden, so führte Dr. Alfred Ledermann, Zentralsekretär der Pro Juventute, Zürich, aus, sondern es muss für alle Altersstufen ins Auge gefasst werden, vom Kleinkind bis zum Grossvater. Der Referent gab einem summarischen Überblick über die Freizeitgestaltung für Jugendliche von den dreissiger Jahren bis zum heutigen Robinson-Spielplatz. Man überlegt, ob Wohnhäuser mit Werkstätten und Kantine gebaut werden sollen, ob Väter sich quartierweise zusammenschliessen und gemeinsam in freier Arbeit Spielplätze für ihre Kinder schaffen sollen. Wir Schweizer denken, dass mit der Schule der Ernst des Lebens beginne und geben dem Schulkind keinen Raum für das Spiel, sind dann aber sehr erstaunt, dass die 18-jährigen unaufrichtig die Spielsalons aufsuchen. Die Erwachsenen selber, die die Arbeitsverkürzung wollen, stehen in Gefahr, ihre freie Zeit zu verharsten. Wenn es gelingt, das Freizeitproblem der Erwachsenen zu lösen, so ist auch der Jugend geholfen. Die grosse Freizeit der alten Leute ist ein Problem für sich. Mit Parkanlagen und Alterssiedlungen ist ihnen nicht geholfen, denn sie möchten doch in der menschlichen Gemeinschaft verbleiben und nicht abgeschoben sein. Die Wohnstube der Familie wäre die wertvollste Freizeitgestaltung für alle Altersstufen. Welcher Bauherr oder Gesetzgeber hat jemals daran gedacht, dass bei Neubauten für Familien die Wohnstube gross genug und ein Spielplatz für die Kinder geschaffen werden sollte? Dr. Ledermann sieht in der Schaffung von Freizeitheimen, in denen Kinder, Jugendliche und Er-

wachsene aller Altersstufen ungewungen, frei miteinander spielen, basteln, musizieren, reden, zu schauen oder lesen können, die Freizeitgestaltung, welche hinüberleiten und Anregung bieten würde für die Freizeitgestaltung in der eigenen Familienstube. In den einzelnen Stadtquartieren und in den Dörfern könnte das Schulhaus zum Freizeithaus werden. Parallel zur Gestaltung des Freizeitentrums müsste die Elternschulung kommen, um den Eltern das Wesen des Spiels als Erziehungs- und Erholungsfaktor zu zeigen. Im Spiel leben wir, sind wir Menschen. Im Spiel ist die lebendige Beziehung von alt und jung möglich, wo das Kind die Grossen, der Greis die Jungen schätzen und verstehen lernt.

In zwei Vorträgen sprach Dr. Kaspar Wolf, Chef der Ausbildung in der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen, über «Spiel- und Sportphänomene und Funktion». Wir bezeichnen heute als Sport, was der öffentlichen Berichterstattung würdig erscheint. Daraus resultieren falsche Proportionen und einseitige Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse. Der Sport ist an sich gesellschaftsfähig geworden. Eine geistige Gleichberechtigung entgegen hat sich bis heute nicht vollzogen. Dr. Wolf sieht ein dringendes Erfordernis darin, dass der Problembereich Sport vermehrt zum Objekt wissenschaftlicher Forschung und allgemeiner Diskussion gemacht wird. In einer Diskussion über die Begriffe Spiel, Sport, Leibesübungen, Körpererziehung, Gymnastik, Turnen klar sein. Ausserdem ist eine Übersicht über die verschiedenen Erscheinungsformen im Bereich der Leibesübungen notwendig. Der Referent führte an: Spiel, Turn- und Freiluftbewegungen, schulische Körpererziehung, Leistungssport, Gymnastikbewegung, Berufsgymnastik und Betriebsport, Heilgymnastik. Innerhalb dieser weitreichenden Lebensaktivität gilt es, die utilitaristischen, biologischen, pädagogischen, soziologischen, erholenden und kompensatorischen Funktionen von Spiel und Sport zu erkennen und zu deuten.

(Fortsetzung folgt)

Von der Evangelischen Akademie Bad Boll

Als ich im Anschluss an den Evangelischen Kirchentag in München an einer Tagung der Evangelischen Akademie in Bad Boll teilnehmen konnte, ging mir damit ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung.

Eine Evangelische Akademie ist ein Ort der Gespräche, des lebendigen Meinungsaustausches: Man kann sich kaum vorstellen, wie viele Menschen — von verschiedenstem Herkommen — hier während der Tagungen in gemeinsamer Besinnung Anregung und Hilfe empfangen und zu einer Klärung ihrer Probleme — mögen sie sozialer, religiöser, politischer, beruflicher oder rein menschlicher Art sein — gelangen.

Es war in den schweren Nachkriegsmonaten im September 1945. Da lud der evangelische Bischof von Württemberg zur ersten Tagung ins «Kurhaus» Bad Boll — in der Nähe der Kreisstadt Göppingen, eine halbe Bahnstunde von Stuttgart entfernt — ein, und etwa 150 Männer aus führenden Stellungen der Wirtschaft und des Rechtes kamen zu erstem Gespräch zusammen. Es war ihnen — gemeinsam mit vielen andern — innerstes Anliegen, in den Wirnissen der Zeit das gegenseitige Verstehen zu fördern und mitzuhelfen, dass «Gerechtigkeit, Frieden, Menschenliebe, Glaube und Hoffnung das Zusammenleben der Menschen bestimmen», wie es in einer kleinen Schrift über den Werdegang der Akademie heisst.

Seit jenem Beginn wurden laufend Tagungen veranstaltet und Vertreter der verschiedenen Berufsgruppen eingeladen: Bauern, Soldaten, Lehrer, Ärzte, Juristen, Politiker, Arbeitgeber und Arbeitnehmer aus Betrieben, Krankenschwestern, berufstätige Frauen, Mütter und viele andere, und immer wird versucht, eine Brücke zu schlagen «von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe, von Gottes ewiger Welt zur technisierten und immer sich rascher wandelnden Menschenwelt von heute».

Aus diesen Leitsätzen geht hervor, dass Gottes Wort immer Mittelpunkt ist und letztlich alle Gespräche darauf hinführen. Dies geschieht aber in keiner Weise aufdringlich, nehmen doch vielfach auch Katholiken und Menschen, die der Kirche fern stehen, an Tagungen teil. Aber ganz bewusst möchten die Leiter jeden Teilnehmer spüren lassen, was ihnen als Wesentlichstes erscheint.

Seit dem Krieg sind in Deutschland gegen zwanzig Akademien entstanden. Sie sehen ihre Aufgabe nicht nur darin, durch Tagungen Begegnungen herbeizuführen; es werden darüber hinaus in Studien-gemeinschaften und Arbeitskreisen die aufgeworfenen Fragen weiter geklärt. Das Erlebte soll im täglichen Leben draussen wirken, und es ist nicht zu verkennen, dass in weiten Kreisen, in vielen Betrieben, ja bis in die Politik hinein, der Geist von Bad Boll mancherlei guttun Anstoss gegeben hat. Auch der Kontakt mit Akademien anderer Länder, z.B. der Reformierten Heimstätte Bolder in der Schweiz, wird lebhaft gepflegt.

Bis 1951 war die Akademie im «Kurhaus» untergebracht. Dann folgte der Umzug ins eigene Heim, das heute schon das «alte Haus» genannt wird, weil seit her bereits eine Reihe neuer Gebäulichkeiten entstanden, und noch immer wächst das Werk weiter.

Geleitet wird die Akademie von Dr. Eberhard Müller. Ihm zur Seite steht ein ganzer Mitarbeiterstab, und immer ist irgend jemand dabei bereit, sich auch des einzelnen Gastes und seiner ganz persönlichen Probleme annehmen. Dr. Müller ist zugleich Vorsitzender des «Leitungs-Kreises», in dem sich die Leiter der Akademien in Deutschland zusammenschlossen haben, um Erfahrungen auszutauschen und Arbeitsbesprechungen abzuhalten.

Als einem Kreis von Menschen, der sich besonders dafür interessiert, wurde uns die Möglichkeit geboten, Aufbau und Arbeit der Akademie am Beispiel einer Tagung mit dem Thema «Kirche und Industrie» kennenzulernen. Mit unserer Gruppe zusammen waren etwa 60 Arbeitgeber und Arbeitneh-

mer eines grossen Betriebes dort, die mit den Referenten diesen Fragenkomplex behandeln, und so konnten wir sehen und erleben, wie eine solche Tagung durchgeführt und gestaltet wird. Dabei war besonders eindrucksvoll die rege Beteiligung aller und der schöne Schlussvortrag von Dr. Müller über «Sachlichkeit und Güte», ein Thema, das in unserer geschäftstüchtigen und materialistischen Welt von heute sehr aktuell ist. Daneben wurden Probleme unserer eigenen Gruppe durchgesprochen. Die meisten der 24 Teilnehmer waren Amerikaner, einige Japaner, ein ägyptischer Christ, also ein Kopte, ein schwarzer junger Pfarrer aus Kamerun und ein Pfarrer aus Oesterreich. Viele von ihnen möchten

Die Saffa-Kirche lebt weiter

Zwar nicht so, wie wir sie an der Saffa gesehen haben, mit ihrem grossen, schützenden Dach und ihrer inneren Schlichtheit. Sie wurde weder in Trogen noch im Tessin neu aufgebaut, wie viele von uns es gehofft hatten. Bei näherem Studium hat es sich gezeigt, dass eine Dauerbenützung Fundamente, festere Mauern, ein tragfähigeres Dach und viel Anderes mehr voraussetzen würde, und dass das Material vom Saffa-Kirchlein selbst, das hätte übernommen werden können, als Verbilligung eines Wiederaufbaues kaum in Betracht fallen würde. Was also sichtbar und fassbar war von der Saffa-Kirche, das ist verschwunden; einzig die Glocke rufte die Gemeinde eines Aargauer Dorfes zu ihrem Gottesdienst, und darüber freuen wir uns von Herzen, wenschon wir mit dieser Weitergabe der uns für die Ausstellungs-dauer zur Verfügung gestellten Glocke nichts mehr zu tun hatten.

Die Kirche steht nicht mehr, aber — und ist das nicht viel wichtiger? — der Geist lebt noch, der aus der Saffa 1958 die evangelischen, die römisch-katholischen und die christ-katholischen Besucher zu den regelmässigen Gottesdiensten der verschiedenen Konfessionen unter ein Dach geführt hat. Seit dem Weltgebetstag der Frauen im Februar 1959 wird in Zürich jeden Freitag von 13.00 bis 13.15 Uhr — so wie es in der Saffa-Kirche geschah, ein liturgisches Mittagsgebet durchgeführt, und zwar im Zentrum der Stadt in der Wasserkirche (evang.) und in der Nähe der Hochschulen in der Liebfrauenkirche (röm-katholisch). In der letzteren schliesst das Gebet an eine kurze Mittagsmesse an, in der Wasserkirche sind die Liturgie und das Fürbittegebet umrahmt von Orgelspiel und Gemeindegesang. In beiden Kirchen werden drei Minuten vor 1 Uhr die Glocken geläutet, um jeden einzuladen, der vorüber-

Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Auf den bevorstehenden IX. staatsbürgerlichen Informationskurs, der wegen zu vielen anderen Veranstaltungen von Ende Oktober auf Anfang November verschoben werden musste und nun (wie bereits angekündigt, s. auch heutige Nummer) am Samstag und Sonntag, 7. und 8. November, im Kurhaus Rigiblick in Zürich stattfinden wird, möchten wir ganz besonders aufmerksam machen.

Mit dem Thema «Die soziale Schweiz» wird ein so weites, vielgestaltiges und für unser Zusammenleben als Volk in einem freiheitlich-demokratischen Staat so lebenswichtiges Problem zur Sprache kommen, dass es «vielen vieles» oder doch einiges! zu bieten vermag als Klärung der Auffassung oder als Anregung, trotzdem nur einige aus den vielen Problemen ausgewählt werden konnten.

Auf den ersten Blick scheint es wenig zu tun zu haben mit dem Hauptziel, das sich die Arbeitsgemeinschaft gestellt hat: durch die Vertiefung des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins gegen die totalitären Gefahren unserer Zeit den einsatzbereiten Willen zum Widerstand zu stärken. Es wird sich aber zeigen, dass die für Staat und Volk möglichen und lebensnahen sozialen Bemühungen in Form von Gesetzen, Institutionen und Massnahmen im Verein mit den immer noch nötigen und wertvollen Bemühungen der privaten sozialen Organisationen und einzelner Personen dazu beitragen, die Verbundenheit zwischen Staat und Volk und das Solidaritätsgefühl in weiten Kreisen unseres Volkes zu stärken, was zweifellos die Widerstandskraft ver mehrt.

Noch wichtiger aber ist, dass durch die sozialen Bemühungen, und vor allem durch die, Lebens- und

in ihrer Heimat so etwas Ähnliches schaffen wie die Akademien, und Dr. Müller wird noch dieses Jahr nach Japan fahren, um seinen dortigen Freunden bei ihrem Vorhaben behilflich zu sein.

Zum erstmaligen in meinem Leben kam ich mit so viel anders gearteten Menschen durch persönliches Gespräch in so rick nahe Berührung, und dies bedeutete ein wirkliches Erlebnis. Wie sollen wir die ändern, wie sie uns verstehen, wenn man sich nicht kennt und daher so wenig voneinander weiss? Wie fremd mutet einem zuerst vieles an, bis mit einem Male auch in der Denkwiese — Gemeinsames zum Vorschein kommt.

Mit einem schönen Ausflug nach Blaubeuren und Ulm beschlossen die Teilnehmer das Wochenende, und um viele Eindrücke und Anregungen bereichert kehrte man in die Heimat zurück.

Gertrud Rüdiger

Politisches und anderes

Die eidgenössischen Wahlen

Am vergangenen Samstag und Sonntag fanden die Nationalratswahlen statt. Die Ergebnisse lauten wie folgt: Freisinnige 51 Sitze (1 Gewinn), Konservativ-Christlichsoziale 47 (bis bisher), Bauern-, Gewerbe- und Bürger 23 (wie bisher), Sozialisten 51 (2 Verluste), Liberal-Konservative 5 (wie bisher), Unabhängige 10 (wie bisher), Demokraten 4 (wie bisher), Evangelische Volkspartei 2 (1 Gewinn), Kommunisten 3 (1 Verlust). Gleichzeitig fanden in 13 Kantonen die Ständeratswahlen statt.

Bundesbudget für 1960

Der Bundesrat hat den Entwurf für den Vorschlag der Schweizerischen Eidgenossenschaft für das Jahr 1960 zur Weiterleitung an die eidgenössischen Räte genehmigt. Der Voranschlag rechnet mit 2 751 Millionen Einnahmen und 2 579 Millionen Ausgaben.

Chruschtschew kommt nach Paris

Präsident de Gaulle hat Ministerpräsident Chruschtschew eingeladen, nach Frankreich zu kommen. Dieser hat die Einladung angenommen. Zeitpunkt und Programm des Besuches werden später festgelegt.

Tibet-Resolution bei der UNO

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen billigte am vergangenen Mittwoch mit 45 gegen 9 Stimmen und 26 Enthaltungen eine irisch-malaise Resolution mit der die Respektierung der bürgerlichen und religiösen Freiheiten im Tibet gefordert wird. Damit ist die Debatte der UNO mit einer indirekten Verurteilung der brutalen Unterdrückung der tibetischen Erhebung durch die chinesischen Kommunisten zu Ende gegangen.

Moskau drängt auf eine Gipfelkonferenz

Radio Moskau verbreitete eine Erklärung der Sowjetregierung zur Frage der Einberufung einer Gipfelkonferenz. Die Sowjetregierung ist der Meinung, dass je rascher diese Konferenz einberufen wird, desto besser sich dies für den Frieden auswirken werde. Wie die französische Regierung mitteilte, wäre eine solche Konferenz erst im nächsten Frühjahr am zweckmässigsten.

Mondaufnahmen der sowjetischen Raumrakete

In einem Sonderkommuniké gibt die Agentur Tass bekannt, dass von Lunik III die Rückseite des Mondes fotografiert wurde. Die Mondbilder wurden nach der Erde auf dieselbe Weise übermittelt, wie die Verbreitung von Filmen durch die Televisiionsender.

Produktion von Fernwaffen in Deutschland

Wie der Rat der westeuropäischen Union mitteilte, hat er der Bundesrepublik gestattet, auf ihrem Gebiet bestimmte Typen von Fernwaffen herzustellen. Damit wurde das Protokoll des Brüsseler Vertrages geändert, in dem Westdeutschland die Herstellung gewisser Waffenarten verboten wurde.

Die Rechte der Kinder vor den Vereinigten Nationen

Die Sozialkommission der UNO verabschiedete oppositionellos den endgültigen Text der «Erklärung der Rechte der Kinder». Diese räumt den Kindern das Recht auf eine Erziehung in einer liebevollen und materiel gesicherten Umgebung ein. Sie schützt die Kinder vor jeder Form der Ausbeutung, die geistig Rückständigen oder sonstwie behinderten Kinder haben Anrecht auf eine Sonderbehandlung.

Schweizerin an eine argentinische Universität berufen

Das psychologische Institut der Universität in La Plata (Argentinien) hat Frau Prof. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer (Bern), eingeladen, die Organisation der neu zu errichtenden Abteilung für Arbeitspsychologie zu übernehmen.

Nobelpreis für Literatur 1959

Die schwedische Akademie hat den Nobelpreis für Literatur 1959 dem italienischen Dichter Salvatore Quasimodo verliehen.

Abgeschlossen Dienstag, 27. Oktober 1959



Tag der Toten

Allerseelen — Tag der Toten, Tag der Zweisprache mit den Menschen, die heimgefunden haben ins stille, ewige Reich. Er wurde von den Menschen mitten in das Sterben der Natur gelegt; in die Zeit, da alles Frohe und Heitere langsam verstummt und die letzte Leuchtkraft der Farben von einem blauen, grauen Licht eingefangen und darin festgehalten wird. — Helle und die Farben werden aber wiederkehren, denn im Sterben liegt neues Werden, keines schliesst das andere aus, vielmehr gehören sie zueinander, sind Verbündete und folgen dieser Gesetzmässigkeit, die göttlich ist und des Verstandes der Menschen nicht bedarf.

So wollen wir das Sterben der Menschen mitbeziehen in das Sterben der Natur und darin Trost und Zuversicht finden. Wir forschen nach dem Sinn des Vergänglichens, das so rasch das Gegenwärtige abblöst und im Zukünftigen sich erfüllt.

Wir gedenken der Menschen, die wie fruchtbare Jahre waren. In ihnen ging die kostbare Saat auf, die reiche Früchte trug und einen grossen Segen. Die Erniedrigten und Entehrten erlaben sich daran und erhielten Kraft zu weiteren Taten.

Doch wir wissen auch um die dunklen Seiten des Menschseins, um Triebe und Leidenschaften, die über ganze Nationen Verderben brachten und die trübe Saat über das Totenreich hinaus weiterstreuen und nicht müssig ruhen.

So liegen die Toten in der Tiefe der Erde, doch ihr Geist lebt in uns weiter, die wir für das Leben in der Gegenwart und Zukunft verantwortlich sind. Menschen kommen, Menschen gehen, sie bauen

auf, um wieder zu zerstören. Sie suchen das Licht und werden doch nicht Meister über die Finsternis. Und könnte es sein, dass am Tage von Allerseelen die Seufzer von Millionen von Opfern einer unruhigen, gewalttätigen Zeit an unser Ohr dringen würden, fürwahr die Erde wäre ein einziger Klageschrei und das Echo schauerlich anzuhören.

Wie aber könnten wir, die wir leben, unsere Toten besser ehren, als mit dem einen einzigen nicht zu erlahmenden Willen in uns, jegliches Leben vor gewalttätigem Tode zu schützen, um untereinander endlich im Frieden wahrhaftig Mensch zu sein!

Der auf dich wartet, kennt dich lange schon Und ist um dich in deinen stillsten Stunden, In deinem Lachen und in deinen Worten, Und schreitet deinen Schritt und ist gebunden In deines Blutes roten Zauberringen.

Er spricht in deiner eignen Stimme Ton. Und wenn er singt, so wirst du ihn erkennen Und wirst ihn Bruder und Geliebten nennen. Denn deines Herzens letzte Wünsche brennen In dem Gesang, den seine Lippen singen.

Hugo Marti

Matinee Maria Becker und Willi Quadflieg im Schauspielhaus Zürich

Goethe war fünfundsiebzehnjährig, als er, wie ehedem sein älterer Freund Herder es in den «Stimmen der Völker» getan hatte, in die orientalische Welt unternahm. Er las in Uebersetzungen das «Königsbuch» des aus dem Iran stammenden Dichters Firdusi, der um das Jahr 1000 gelebt hat, sowie die im 14. Jahrhundert entstandenen Ghazelen des Persers Hafis. Die Mystik, die blumige Sprache und der Formenreichtum dieser Lyriker entzückten ihn so, dass er vom Sommer 1814 bis in den Herbst 1815 den Grossteil jener Dichterperlen geschaffen hat, die zu dem 1818 im Druck erschienenen Band «West-östlicher Diwan» vereinigt wurden. Lange Zeit wurde er trotz Goethes Weltruhm so wenig beachtet, dass man ihn noch um die Jahrhundertwende zum gewöhnlichen Ladenpreis der ersten Auflage kaufen konnte. Heute wird dieser lyrische Zyklus zum Allerschönsten gezählt, was die deutsche Literatur besitzt. Goethe hat später noch einen «Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Diwan» betitelten Kommentar geschrieben, da er mit diesen Versen in typischer Art ein so einzigartiges, das satirischen Anspielungen oft entzückend verkleidendes Maskeraden-spiel getrieben hat. Im Greisenalter wurde ihm diese Schaffensperiode wieder fremder, so dass er Ende Januar 1827 zu seinem Sekretär Eckermann äusserte, er habe sie nunmehr «wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Weg» liegen gelassen.

Diese «Schlangenhaut» brachten kürzlich an einer Matinee Maria Becker und Willi Quadflieg mit in das auch von idealistischer Jugend reich be-

setzte Schauspielhaus, um die Zuhörer während anderthalb Stunden auf das Tief- und Frohsinnigste zu entzücken. Nur ein kleiner Teil des Auditoriums mag gewusst haben, dass Goethe zur Entstehungszeit des «West-östlichen Diwan» in Marianne von Willemer (1784-1860), der um ein Vierteljahrhundert jüngeren Frau eines mit Goethe befreundeten Frankfurter Bankiers, eine hochgebete, der poetischen Spielerei mit Worte hingebende Mitverfasserin besass. Das zärtliche Verhältnis zwischen ihm und ihr hat einen dichterischen Wettstreit erzeugt, dessen edle Früchte in diesem Buch eingegangen sind. Stelle man sich Maria Becker als «Suleika» (Marianne v. Willemer) und Willi Quadflieg als «Hafis» (Goethe) vor, so hatte man das Bild einer vertriebenen Zweisprache zweier gleichgestimmter Geister, wie man es sich in der «spektischen Beweglichkeit» der orientalischen Vorbilder und ihrer annuigen Nachdenklichkeit kaum entzückender vorstellen konnte. Beide Rezitatoren hatten das Schönste aus den zehn Ab-schnitten geteilt so sicher verarbeitet, dass ihre Vorlesung der teils epigrammatischen, teils balladischen und parabelhaften, teils jedoch auch rein lyrischen Kostbarkeiten das Rätsel «Mann, Frau und menschliches Leben» wunderbar entschleimete, ohne ihnen den Duft des Intimen und Bekanntnishaften zu nehmen.

Sapientis est ordinare — es ist das Kennzeichen des Weisen, die Dinge zu ordnen.

Thomas von Aquino

Würde eines Ehrendoktors der Philosophie für Margarete Susman

Wie wir eben erfahren, hat die Freie Universität Westberlins der 1874 in Hamburg geborenen und seit mehreren Jahrzehnten in Zürich lebenden Schriftstellerin Margarete Susman, einer der begabtesten Existenzisten unserer Zeit, die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie verliehen. Die Gedichte der also Gelehrten sind von grosser formaler Schönheit und reichem inneren Gehalt. Wir nennen die unter 'Mein Land', 'Vom Sinn der Liebe', 'Die Liebenden' zusammengefassten frühen Gedichte, Lieder von Tod und Erlösung, dann Werke wie 'Frauen der Romantik', 1929, Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes, 1946, 'Wie man Sterne sieht', 1951, 'Deutung einer grossen Liebe' (Goethe und Charlotte von Stein) 1951, die Gedichte 'Aus sich wandelnder Zeit', 1952 und den Sammelband der Aufsätze und Vorträge aus dem Jahre 1953.

Die Frau in der Kunst

Charles-Veillon-Preise

(Mitg.) Die internationale Charles-Veillon-Preise 1959 von je 5000 Schweizer Franken gelangen im Frühjahr 1960 wiederum zur Verteilung. Dieser Literatur-Wettbewerb ist für Autoren offen, die in deutscher, französischer oder italienischer Sprache einen Roman in Form eines Manuskriptes oder eines im laufenden Jahr erschienenen Buches vorlegen. Die Jury wird durch folgende Persönlichkeiten präsiert: Für den deutschsprachigen Roman von Minister C. J. Burckhardt, für den französischen Roman von André Chamson von der Académie Française, für den italienischen Roman von Prof. Dr. Reto Ruedel. — Die Bedingungen für dieses Preis ausschreiben, offen bis zum 31. Dezember 1959, sind erhältlich bei: Charles-Veillon-Preis, Avenue d'Ouchy 29c, Lausanne.

Zuschriften an das Frauenblatt

Wenn auch die nachstehende Zuschrift, die sich auf eine Berichterstattung in einer unserer Augustnummern bezieht, jetzt reichlich verspätet eingetroffen ist, möchten wir doch dem Wunsch nach Richtigstellung entsprechen und sie hier veröffentlichen.

In Ihrer Zeitung las ich den mit M. gezeichneten Bericht über den Sommerkurs des Schweizerischen Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik. Da Ihr Berichtersteller offensichtlich nicht richtig informiert war, erlaube ich mir, Ihnen Folgendes mitzuteilen:

1. Die mir bekannten Sommerkurse in Krefeld und Wien sind so erheblich viel billiger als der hier, dass die Vermutung nahe liegt, es gehe Ihnen mehr um das Künstlerische als um das Finanzielle. Es ist daher nicht einzusehen, warum diese 'Konkurrenzunternehmungen' beachtet werden, 'kommerzielle Angelegenheiten mit den künstlerischen Absichten zu verbinden'.

2. Viele berühmte Lehrer der Schweizerischen Sommerkurse, wie zum Beispiel Mary Wigman, Rosalia Chladek, Harald Kretzberg, Kurt Joss und Viktor Gsovsky wurden vom Veranstalter nicht wieder engagiert mit der Begründung, dass man den Teilnehmern einmal andere Lehrkräfte vorstellen wollte. Es ist infolgedessen unrichtig, dass 'Rosalia Chladek und Gsovsky die Schweizer Arbeit zugunsten anderer verlassen haben'. Im übrigen steht es wohl jedem Künstler frei, sofern er nicht vertraglich gebunden ist, sein Können dort weiter zu vermitteln, wo er dazu aufgefordert wird.

3. Sommerkurse haben schon lange vor dem Kriege sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich stattgefunden. Wenn die vom Kriege verschonte Schweiz als erstes Land diese Tradition wieder aufnehmen konnte, so war das ihr schönes Recht und ein grosses Glück. Nun nachträglich die 'Erfindung' der Sommerkurse für sich zu beanspruchen, 'ist sicher nicht lobenswert'.

Es wäre sehr zu begrüssen, wenn diese Aufklärung bei Ihnen erscheinen könnte. Mit vorzüglicher Hochachtung: sig. R. M. S.-Sch.

Gedanken

beim morgendlichen Geschirrwaschen

Welch wohlthuende Stille — alle sind an die Arbeit gegangen, und liebende Gedanken sind ihnen nachgefliegen. Nur eine leise Aufregung zittert nach von dem beschleunigten Aufbruch mit ungeputzten Schuhen, dahingelassenem Zünnbrot und einem grossen Butterteig auf dem Tellerrand. Auch eine Milchfasse ist nicht fertig ausgetrunken. Unser Büß lebt nicht mehr — gleich dem von Vesten nicht wieder.

Aber merkwürdig, immer wenn es um Milchgeschütten geht, und sei es auch noch so wenig, schlägt mir das Gewissen. Unwillkürlich steigen all die vielen Mütter vor mir auf, die nur zu glücklich wären, wenn sie ihren Kleinen wenigstens dieses Restchen geben könnten. Der Quell ihrer Brüste ist versiegt — woher sollte er gespiessen werden? — und nun müssen sie hilflos zuschauen, wie ihr geliebtes Kind langsam dahinwelkt, und seine Glieder immer schlaffer, die Augen aber und das Hungerbüchlein immer grösser werden. Und dazu das klägliche Weinen und Wimmern. Es ist zu grässlich, ich mag nicht mehr daran denken! Aber ist es recht, dass man den Gedanken an dieses Elend einfach beiseite schiebt, weil er unbehaglich ist und die innere Ruhe stört? Täten wir das auch, wenn es um unsere eigenen Kinder ginge? — Wir alle tragen den Namen dessen, der uns lehrte, den Nächsten wie uns selbst zu lieben. — Nur den Namen, aber nicht die Liebe und nicht die Kraft, die aus dieser Liebe strömt, haben wir. Sonst brächten wir es nicht fertig, unser Leben behaglich weiterzuleben und nur an uns zu denken.

«Dass ich hoch im Lichte gehe, müssen tausend Hände bluten...» Den Namen des Dichters weiss ich nicht mehr (Lichtenberg, Arno Holz? Wer hilft uns den Namen finden? Red.), aber die Worte kommen mir immer wieder in den Sinn. Ich spüle die Tassen mit den Kakaoersten, reiße den Rohzucker am Boden extra aus, und nun kommen die Kaffeetassen dran. Was wir hier geniessen, kommt alles aus Ländern, die auf der Hungerkarte schwarz eingesetzt sind, wo die Menschen mit ihrer Hände Werk im wahren Sinn des Wortes zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben verdienen. «Sie könnten aber viel mehr arbeiten und damit auch verdienen, wenn sie nur woll-

«In ruhigeren Bahnen...»

Zum 70. Geburtstag von Dr. Nettie Sutro

Als wir im Schweizer Frauenblatt Nettie Sutro zum 60. Geburtstag gratulieren durften, wünschten wir, ihr 7. Jahrzehnt möge in etwas ruhigeren Bahnen verlaufen. Ein frommer Wunsch, so will uns heute scheinen.

Nettie Sutro stand damals am Abschluss ihres «Lebenswerkes Nr. 1». Sie hatte 1933 mit anderen das Schweizerische Hilfswerk für Emigrantenkinder (SHEK) ins Leben gerufen und 15 Jahre lang alle Fäden des sich stets verbreiternden Werkes in den nimmermüden Händen gehalten. Jede neue gegen unser Land brandende Flüchtlingswelle hatte sie aufnahmefähig gefunden; jeder frischen Aufgabe bis zur Vorbereitung ihrer Schützlinge in andere Länder war sie gewachsen gewesen. Kurz vor ihrem 60. Geburtstag hatte sie zum Besuche ihrer weitergewanderten «Kinder» ihre erste Israelreise unternommen.

Dann machte sie sich an die Darstellung der Arbeit des SHEK, eine Aufgabe, die sie als Historikerin besonders lockte. So entstand das Buch «Jugend auf der Flucht», das 1952 im Europa-Verlag erschien. Es zeigt von gründlicher Sachkenntnis der Wissenschaftlerin und zugleich von der Herzenswärme der mütterlichen Frau, ein wahrhaft mitmenschliches Buch.

Als es herauskam, steckte Nettie Sutro schon wieder tief in einer neuen Aufgabe, ihrer Lebenswerk Nr. 2. Für manche Leser des Frauenblattes ist das Schweizer Kinderdorf Kiriath Yearim in Israel ein Begriff. Am Anfang des Werkes, das wie das SHEK unserm Land zur Ehre gereicht, standen zwei Namen, die für Zielsicherheit und Qualitätsarbeit bürgen: Nettie Sutro und Georges Bloch. 1951 konnten die ersten sechs Häuser eingeweiht werden, und heute liegen an einem Berghang Judäas unweit Jerusalem mehr als zwanzig grössere und kleinere Bauten, wo 60–80 Jugendliche, die durch Verfolgung und Flucht seelische Schädigungen erlitten, ein Zuhause gefunden haben und ihrer Gesundheit zugeführt werden. Die aus Nettie Sutros Feder stammenden sechs Tätigkeitsberichte der «Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kiriath Yearim» zeugen von der gesegneten Arbeit, die dort geschieht. Das Dorf steht unter der Aufsicht der Jugendaljah; aber fast jedes Jahr fliegt Nettie Sutro nach Israel, um den Kontakt mit den Zöglingen und ihren Betreuern aufrecht zu erhalten. Sie versäumt dabei auch nicht, die Beziehungen zu den früheren SHEK-Zöglingen zu pflegen. Im März dieses Jahres konnte sie am Weltkongress der Jugendaljah in Jerusalem über die Arbeit in Kiriath Yearim berichten.

Wer das Programm Beromünsters und diese oder jene Zeitschrift verfolgt, trifft öfters auf den Na-



Photo: Bettina

men von Frau Sutro. Im vergangenen Jahr hat sie überdies eine umfangreiche Uebersetzungsarbeit für Prof. Gershom Scholem von der Universität Jerusalem geleistet. Sein in Fachkreisen hochgeschätztes Werk «Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen», das schon in englischer und französischer Uebersetzung vorliegt, sollte auf Wunsch des Rhein-Verlages auch auf Deutsch erscheinen. Der vielbeschäftigte Autor gelangte an Nettie Sutro mit der Bitte, diese Uebersetzung zu besorgen. Sie konnte sich dabei auf deutsche Fragmente und die englische Uebersetzung stützen. Im Vorwort schreibt der Verfasser, ihre Hilfe sei ihm von unschätzbarem Wert gewesen; sie hat in der Tat erst das Erscheinen des Buches ermöglicht.

Rechnet man zu der grossen Leistung des 7. Jahrzehnts noch die Tatsache, dass Nettie Sutro eine treubesonigte Gattin, Mutter, Grossmutter und Schwester ist, so kann man nur hoffen, dass der Wunsch nach ruhigeren Zeiten, der für das 7. Jahrzehnt ein frommer Wunsch geblieben ist, sich im 8. Jahrzehnt zu ihrer und unserer Freude erfüllen möge. G. G.

Methodiklehrerinnen der Schweizerischen Kindergärtnerinnenseminare tagten

Ueber das Wochenende des 5./6. Septembers 1959 hatten sich im Schloss Münchenwiler an die 30 Teilnehmerinnen als Vertreterinnen deutschschweizerischer Kindergärtnerinnenseminare zu einer pädagogischen Arbeitstagung versammelt. Das Thema dieser Arbeitstagung lautete:

Die Einführung der SchülerInnen ins Praktikum

Veranstaltet wurde die Tagung von der Kommission für Ausbildungsfragen des Schweizerischen Kindergärtnerinnenvereins, freundlicherweise unterstützt durch die Erziehungsdirektion des Kantons Bern und der städtischen Schuldirektion. Die derzeitige Präsidentin der genannten Kommission, Sr. Rosa Schlegel, Methodiklehrerin an der Neuen Mädchenschule in Bern, hatte gleich von Anfang an ihre Kolleginnen vom Kindergärtnerinnenseminar Marzili um eine Zusammenarbeit ersucht. Es bildete sich dann eine sehr aktive Arbeitsgemeinschaft, in welche weitere Kindergärtnerinnen, die teilweise seit Jahren den Seminaren in der Einführung der SchülerInnen in die Praxis zur Seite stehen, gerufen wurden. Diese Arbeitsgemeinschaft bereitete unter der zielbewussten Leitung von Fr. Béraud die Tagung nicht nur administrativ vor, sondern übernahm

auch alle die Diskussion einleitenden Referate. Diese Referate, absichtlich kurz gehalten, um die Betonung gemeinsamen Schaffens zu unterstreichen, wurden gehalten von: Fr. E. Béraud, die zugleich auch die Diskussion leitete, Sr. Rosa Schlegel, Fr. C. Moser, M. Gipp, M. Gassmann, E. Dick, M. G. G. und R. Hubacher. Sie berührten die Vielfalt der Fragen und Probleme, die die Einführung der jungen SchülerInnen in die Praxis mit sich bringt.

Soll doch die angehende Kindergärtnerin, die bis jetzt sowohl im Elternhaus wie auch in den theoretischen Stunden im Seminar noch geführt wurde, nun selber nach und nach zur Führerin werden. Und zwar wird diese Führung nicht in Befehlen und Organismen bestehen, sondern in einführender Haltung in das Wesen des kleinen Kindes, dem sie ja oft in ihrer eigenen Spielhaltung noch so beglickend nahe ist. Man gab sich darüber Rechenschaft, wie die Kontaktnahme mit den Kindern, mit Raum und Spielmaterial am besten herbeigeführt werden könnte; es wurde behutsam erwohnen, wie weit die Schülerin sich vorbereiten hätte und in welchem Masse man ihr gegen Ende ihrer Ausbildungszeit die Freiheit der Improvisation und des sich Einfüh-

Blick vom Turm

An einem Freitagabend um 5 1/2 Uhr. — Eine Strassen-Sammlung nimmt ihren Anfang mit hilfsbereiten Schulkindern. Ich gehe hinein über den Bahnhofplatz. Da, an der Ecke bei der Zunftstube Bahnhof-Buttel steht eine kleine Verkäuferin und weint verzweifelt. Schon stehen einige Damen bei ihr und wollen den Grund der Tränen wissen. Die Kleine berichtet unter Schluchzen, dass ihr die Einnahmen von Fr. 9.— samt dem Geldtaschen, das sie vor sich im Verkaufskörbchen liegen hatte, gestohlen worden sei! Das Verantwortungsgelühl des Kindes und sein Leid lassen jedoch die anwesenden Damen kalt, und schnell ist das kindliche Opfer eines Diebes (oder einer Diebin) wieder allein. Zugleich mit mir tritt eine jüngere Frau heran und als Dritter ein einfacher Arbeiter. Nachdem wir Drei die traurige Begebenheit gehört haben, zieht der Arbeiter sein Portemonnaie heraus und will kurzerhand den Schaden allein decken. Das aber lassen wir zwei Frauen nicht zu und jedes gibt soviel, dass das Kind ohne Verlust seinen Dienst weiter ausüben kann. Sogar das rote Geldbeutel wird vom einfachen Arbeiter extra vergütet. Als dann die Kleine wieder strahlende Augen hat, nehme ich die schwelgie Hand des Mannes und danke ihm so recht aus glücklichem Herzen für seine grosse Genesung. Er tut dasselbe, und ich freue mich noch heute über einen einzigen tapferen Menschen, der so spontan nur helfen will und dann glücklich und still seinen Weg geht. — Diese impulsive, gute Tat des einfachen Mannes hat bestimmt dem Kind den Glauben an die Menschen zurückgegeben. EG.

lens und Zurechtfindens in die eben im Kindergarten herrschende Situation zugestehen dürfe. Auf der Grundlage der Bestrebungen Fröbels, des Gründers des Kindergartens, kam man zu der Ueberzeugung, dass auch heute, nach 120 Jahren, die von ihm angestrebte enge Beziehung von Kindergarten und Elternhaus notwendig sei und dass auf diesem Gebiet die angehende Kindergärtnerin, immer unter dem Rückhalt durch die Methodik- und Praxislehrerin, ihre ersten Erfahrungen sollte machen dürfen, sei es durch Hausbesuche oder Teilnehmendurden an Elternabenden. Das letzte Referat vom Sonntagmorgen ging noch mehr in die Tiefe, zeigte es doch die Notwendigkeit, die jungen Berufsanwärterinnen im Reifen und Formen ihrer Persönlichkeit zu unterstützen, weil mehr noch als alles Gelehrte, die persönliche Wirkung der Kindergärtnerin einset im Kindergarten ihre grosse Bedeutung haben wird. Dass eine solche Führung zur Persönlichkeit der jungen Mädchen nur in der letzten Verantwortung der Führenden getan werden darf, das bezugte die Referentin in schlichten klaren Worten.

Das letzte Referat am Sonntagnachmittag zeigte den Anwesenden in schönen Lichtbildern und lebendiger Begründung den Wert des guten Bilderbuches, das eine so grosse Bedeutung im Leben des kleinen Kindes hat, weil es mithilfe, seine inneren Bilder zu schaffen. Daher ist grosse Behutsamkeit in der Auswahl der Bücher geboten; aber auch in der Art und Weise, wie man sie dem Kinde in die Hand gibt.

Präparationshefte, berufliche Tagebücher, Sammelhefte, mannigfache Berichte von praktischen Erfahrungen von SchülerInnen beider Seminaren lagen auf, sowie auch gute einschlägige Literatur. Alles dies bereicherte die Tagung ungemäss und gab Stoff zu Diskussionen in kleinen Gruppen.

Es ist nicht so ohne weiteres selbstverständlich, dass katholische Schwestern, evangelische Diakonissen und Lehrkräfte an öffentlichen Lehranstalten sich zu lebendigem gutem Austausch zusammensetzen und Tage der Sammlung zur Vertiefung ihres pädagogischen Anliegens miteinander verbinden. Dass dies in Münchenwiler bei strahlendem Herbstwetter und sorgfältiger Betreuung durch die Hausleitung geschehen durfte, bedeutete für alle Tagenden eine grosse Freude und ist in unserer auf «Blocks» eingestellte Zeit vielleicht von ganz besonderem Wert. M. St.

ten», wird oft gesagt. Ja — aber, wie ist es denn uns zuzumute, wenn wir nur einen Tag lang Kopfweh haben oder es uns schlecht ist? Wie steht es dann mit unserer Arbeitsfreude und -kraft? Lassen wir dann nicht am liebsten alles liegen, um uns ins Bett zu verziehen? Wie muss es erst sein, wenn dieser Zustand körperlicher Unbehagens und vielfacher Schmerzen durch Jahr hindurch andauert? Was Unterehrnahrung oder gar Hunger bedeuten, wissen wir alle nicht.

«Aber wenigstens sollten diese Leute weniger Kinder bekommen», hört man dann weiter. Noch ist die gesellschaftliche Feststellung zu wenig bekannt, woher der unterernährte Körper viel empfänglicher ist als der kräftige. Und was bleibt den Menschen in ihrem Elend denn anderes übrig als die kleine Freude der Liebe?

Nun komme ich an den Teiler mit dem Butterrest.



Die algerischen Flüchtlingskinder haben das Lachen gelernt

Photo B. Steinmann

Helft durch eine Einzahlung auf Postcheckkonto 11 2983 Schweizerisches Aktionskomitee für das Weltflüchtlingsjahr

Klischee Neues Winterthurer Tagblatt

niswelt unserer hungernden, kranken Mitmenschen einzuzeichnen. Es sind ihrer Millionen. Neben jedem satten Menschen stehen unsichtbar zwei unterernährte, kranke.

Man könnte glauben, dass diesem Meer von Elend gar nicht beizukommen wäre. Und doch ist es Tatsache, dass zum Beispiel eine einzige Penzillinspritze zu 30 Rappen aus einem schwerkranken Säugling einen gesunden machen kann. So könnten wir also mit dem Verzicht auf einen einzigen Nussgipfel einem Kinde das Leben retten! Und was alles könnte wohl getan werden aus dem Betrag, den ich für einen moderneren Wintermantel ausgeben möchte? Eigentlich ist der alte noch gar nicht schlecht. Würde ich ihn wohl auch schon ersetzen, wenn meine Schwester nicht wüsste, woher sie das Geld zur Ernährung ihrer Kinder nehmen sollte, wenn das herzige Dorli und der Thömiel darben müssten?

Wie wäre es, wenn ich ein Familienkässli aufstellen würde, das den Geldbetrag für jeden Verzicht, vom Nussgipfel bis zum modernen Wintermantel, sofort in sich aufnehmen könnte? Beim Mittagessen will ich diese Idee einmal vorbringen und sehen, ob sie bei den Meinen Gande findet. «Gnade finden...» wie komme ich darauf? Steckt da nicht schon wieder eine Trägheit des Herzens, ein Zweifel darin? Würde ich von «Gnade finden» reden, wenn es um unsere Nächsten ginge? Wäre da nicht die ganze Familie einzig in einem grossen, spontanen, allen Egoismus zumtrotzenden Helferswillen? Nicht nur sögnerd und gelizig, sondern aus überströmendem Herzen würde da mitgeteilt (nicht Mittelteil gehabt), mitgedacht, -geplant und -gewirkt und grosse Opfer wäre eine Selbstverständlichkeit. Ich muss es zugeben, das wäre leichter, weil man das Dorli und den Thömiel persönlich kennt. Aber sollte es nicht möglich sein, dass wir uns innerlich auch mit den noch Unbekannten Namenlosen so beschäftigen, dass sie uns zu Nächsten würden? dass es uns ganz unmöglich wäre, uns mit immer neuen, schönen, bequemen aber völlig unnötigen Dingen zu umgeben, solange das Wissen um die abgrundtiefe Not der anderen auf uns lastet? — Trägheit des Herzens, wie schwer ist es, sie zu überwinden! Und doch, wie reich, erfüllt, froh und auch interessant wird das Leben, wenn der Quell warmer Mitmenschlichkeit die träge Kruste durchbricht! L. S.

Das Schicksal des Menschen in unserer Zeit

Unter diesem Gesamtthema stand der Ferienkurs der Neuen Religios-Sozialen Vereinigung, der vom 5. bis 10. Oktober im Schlegelbad stattfand. Er entrollte ein düsteres Bild vor den über 60 Teilnehmern. Um so dankbarer war man für das helle Bild, das die abwechslungsreiche, sonnenbeschene Landschaft des Emmentalis täglich dem Auge bot. Sie sprach vom Schöpfergott, der über dem Schicksal seiner Menschen waltet und sie gute und böse Zeiten seinem Ziel zuführt.

Die Schweiz haben sich, ohne Kolonien zu besitzen, durch ihren Handel mitschuldig an der Ausbeutung der Farbigen gemacht. Sklaventhandel, Raub von Land und Bodenschätzen, sogar von Kulturschätzen, Versuchung durch Alkoholismus, Einbruch von Farbigen in zwei Weltkriegen sind Sünden der Kolonialmächte; die Vortelle, die diese Mächte den Kolonien auch brachten, fallen im Vergleich zu den Schädigungen nicht stark ins Gewicht. — Es gilt für uns, die Augen selber offen zu halten für die Not unserer farbigen Mitmenschen und sie ändern zu öffnen, die Mission in ihren Bestrebungen zu unterstützen und wirkliche Opfer zu bringen für die Arbeit, die andere an unserer Statt unter den Farbigen tun (z. B. das Schweiz. Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete). Wesentlich ist auch, dass wir menschliche Beziehungen schaffen zu den Farbigen, die zu uns kommen, um bei uns zu lernen.

Drei Referenten wandten sich den Aufgaben zu, die deren Lösung besonders dringlich erscheint: Eugen Marti (Wallisellen), ein Fachmann der Wirtschaft, der Aufriechtung von Recht und Freiheit innerhalb jeder Nation, Prof. Dr. A. Rich (Zürich) dem Kampf gegen die Selbstentfremdung, in der die heutigen Industriearbeiter leben, Pfr. Amacher (Oerlikon) der völligen Überwindung des Kapitalismus.

Zum Abschluss hatte Pfr. J. Götz (Winterthur) das Schicksal des Menschen in unserer Zeit im Lichte der biblischen Botschaft "aufzuzeigen. Er stellte es unter die von den Begründern der Religiös-Sozialen Bewegung als zentral erkannte Botschaft vom Reich Gottes. In diesem Lichte erkennen wir unsere Lage als selbstverschuldetes Gericht. In der Bedrohung durch die Atombombe enthüllt es seine letzte

Schrecklichkeit. Die Kirche hat diese Lage lange nicht erkannt, oft nicht erkennen wollen und nichts versucht, um ihr zu begegnen. Heute wird sie unüberhörbar zur Umkehr gerufen; darin liegt ihre einzige Hoffnung.

Den Referaten waren jeweils kurze Andachten vorausgeschickt. Am 7. Oktober, da sich der Todestag von Frau Clara Ragaz zum zweiten Mal jährte, gedachten wir in der Andacht dieser unvergesslichen Frau. Ihre Tochter, Dr. Christine Ragaz, die Organisatorin des Kurses, wollte zu unserer Freude unter uns.

Rapsöl — warum?

Der Hausfrauenverein Winterthur und die Absolventen Frauen hatten auf Ersuchen der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft zu einem Vortragabend über die Notwendigkeit und die Möglichkeiten eines vermehrten Verbrauchs des einheimischen Rapsöls eingeladen. Herr Direktor Ryt erklärte in einem kurzen, aufschlussreichen Referat die Lebensgeschichte des heutigen Rapsanbaus in der Schweiz, seine Entwicklung, seine landwirtschaftliche Notwendigkeit und seine Schwierigkeiten.

Die Gründe hierfür liegen in erster Linie bei der Anfälligkeit des Rapses gegenüber einer ganzen Reihe von Schädlingen, welche seine Kultur gefährden und dem Anpflanzer eine Menge zusätzlicher Arbeit bringen. Ausserdem ist vielen Landwirten die Tatsache unempfindlich, dass ein mit Raps beplanter Acker oft auf Jahre hinaus während anderer, folgenden Kulturen fast nicht mehr von den wieder auftauchenden gegen Eindringlinge freigehalten werden kann. Dies sind da und dort Ablehnungsgründe, aber wie uns von kompetenter Seite gesagt wurde, würde die schweizerische Landwirtschaft es doch begrüssen, wenn der Bund grössere Flächen für den rentablen Rapsbau freigebe.

Die Zürcher Frauenzentrale tagte in Rütli

Es sind heute der Zürcher Frauenzentrale insgesamt 90 Frauenvereine angeschlossen, zwei Drittel in der Stadt, ein Drittel zerstreut in den Bezirken des Kantons. Zumeist dörfliche Vereine, manche seit vielen Jahrzehnten, einige seit an die hundert Jahre bestehend. Verbindung mit ihnen aufzunehmen, von ihren Aufgaben zu hören, von den Fragen, die sie beschäftigen, Anregungen zu bieten und Einblick in die Arbeit der Frauenorganisation, der sie angesprochen sind, ist Anliegen der ZF. Sie verliert aus diesem Grund eine ihrer vier jährlichen Delegiertenversammlungen in einen der kantonalen Bezirke. Neulich war es der Bezirk Hinwil.

Aber da unsere Hausfrauen auf kulinarischem Gebiet nicht nur sehr konservativ — sondern häufig stark vorurteilsgeladent sind, hapert es gewaltig mit dem Absatz des gegenwärtig in einer Menge von über 430000 Litern zum Verbrauch bereitgestellten, anerkannt vollwertigen Heimpfproduktes. Die anfänglichen Kinderkrankheiten eines etwas aufdringlichen Geschmacks sind heute überunden, und Probedegustationen mit Raps und anderen Ölen haben bewiesen, dass sogar verwöhnte Hausfrauen gaumen entweder keinen, oder kaum einen Unterschied gefunden, und oft unbewusst dem Rapsöl den Vorzug gegeben haben.

Unsere Wirtschaft stützt sich nicht mehr so sehr auf einzelne als auf Gesellschaften und Verbände. Diese befassen sich wenig mit grundsätzlichen Fragen. Um so mehr sollten es die Christen tun; sie sollten die Welt beunruhigen. — Schwierigkeiten entstehen daraus, dass der Staat Häufung der Rechtsordnungen und zugleich Partei ist und dass die Gruppen und erst recht die einzelnen für ihre Meinungsbildung von Experten abhängig sind. Letzteres wäre tragbar, wenn die Experten sich nicht nur als Wissenschaftler, sondern als für das Ganze verantwortlich fühlten. Die Verbände haben heute grosse Macht; durch Gesamtarbeitsverträge können sie sogar Recht schaffen. Es erliegen oft der Versuchung, ihre Macht für die eigenen Interessen zu missbrauchen. Demgegenüber haben die Christen die Pflicht, mitmenschlich zu leben; sie sollen auch offen bleiben für neue, bessere Erkenntnisse.

Land- und Stadtfrauen, beide in grosser Zahl, fanden sich im lieblichen Rütli, in den Räumen des Kirchgemeindehauses, zu einem von Freundschaft und gegenseitigem Verständnis getragenen Treffen ein. Den lebenswichtigen Empfang und die gastliche Bewirtung verdankte Frau Dr. H. Autenrieth, die eine der beiden ZF-Präsidentinnen, in den Eröffnungsworten zur Tagung. Ein herzliches Willkommen gab dem Frauenverein Grüt-Gossau, der vor kurzem der ZF beigetreten ist. Frau Steiner - von Orelli, Präsidentin des Frauenvereins Aathal-Seebrägen, liess die grosse Frauengemeinde mit sympathischen Worten willkommen und betonte, dass bei den Vereinen ein grosses Interesse für die von der ZF geleistete Arbeit bestehe.

Ein Anwesenheit eines Tschechen, Premysl Pitter, der, zusammen mit der ebenfalls anwesenden Sozialistin Olga Fierz, nahe bei Nürnberg im kommunistischen Flüchtlingslager für Tschechen und Jugoslawen diesen als Berater und Seelsorger zur Seite steht. In seiner anschaulichen Schilderung liess er uns einen Blick tun in diese nicht leichte Arbeit.

Eine Tatsache, die beweist, dass eine kluge Hausfrau wohl daran tut, am Familientisch jegliches Geschprüch über das «zu Essende» strengstens zu unterbinden; womit erstens häufig für sie sehr ungenutzte Nörgeleien vermieden und das Tischgespräch auf ein interessanteres Niveau gebracht werden könnten.

Die industrielle Welt hat sich unter der Herrschaft des Kapitals und der Technik so entwickelt, dass der Arbeiter zu einem Objekt, zu einer Nummer geworden ist. Das hat ihm seinen eigentlichen menschlichen Sein entfremdet. Daran ändern die sehr begrüssenswerten Bemühungen um bessere «human relations» grundsätzlich nichts. Auf verschiedenen Wegen versucht der Arbeiter dieser Selbstentfremdung zu entfliehen, so durch Träume von einer künftigen klassenlosen Gesellschaft, am meisten aber durch Streben nach Verdrängung der Arbeit und durch die Geltung der so gewonnenen Freizeit. Dadurch wird die ihrem Sinn entfremdete Berufsarbeit nicht sinnvoller werden. Die Kirche hat sich dieser Not der Arbeiter gegenüber merkwürdig uninteressiert verhalten.

Was in den Landvereinen geschieht und welchen Aufgaben sie sich annehmen, war von Frauen aus dem Bezirk zu hören. Oft bestehen in einem Dorf mehrere Vereine. So in Gossau, wo auch in den sogenannten Wachten, den Wellern, die dem Dorfbann angehören, kleine Frauenvereine tätig sind. Sie legen Wert auf Selbstständigkeit. Ihre Mitglieder kommen sich oft mit den Dorfvereinen meist nicht etwa bei einem Vortrag zusammen. Im Sommer sind die Vereine wenig aktiv, weil die Bäuerinnen alle Hände voll zu tun haben mit der Arbeit im Haus, im Garten und auf dem Feld. Doch gibt es ein Ereignis, an dem alle Frauen mit grossem Vergnügen teilnehmen, der Vereinsausflug, der für viele Bäuerinnen die einzige Reise im Jahr ist, die sie aus ihrer Umgebung herausführt. Im Winter wird gestreift für die Beschäftigung der Sonntagsschüler, für die Förderung der Bedürftigen. Dem Kindergarten kam der Erlös eines sorglich vorbereiteten Basars zugute. Es soll nun eine Brockenstube eingerichtet werden, um den mageren Vereinsfinanzen etwas aufzuhelfen. Was gehen werde, sei gar nicht so wichtig, meinte die Sprecherin, wichtig sei, dass man etwas Gemeinsames unternehme, sich dabei aussprechen könne und Wärme und Anteilnahme finde, die einem Bedürfnis entgegenkommen, was man mit vielen Landfrauen, wenig Kontakt mit der Umwelt hat.

Ergänzend zu den Ausführungen von Direktor Ryt teilte der Chef der Eidgenössischen Prekontrollen, Herr E. Kneubühler, noch einiges über die Preisgestaltung im Sektor Rapsöl mit. Der Preis desselben steht seit Juli 1959 auf Fr. 240 per Liter bei min. 5 Prozent Rabatt. Die Kostenposten, die der der bewährten Leitung von Frau Thommen entstanden sind, ernteten Lob und Anerkennung und den Präsidentinnen der beiden einladenden Frauenorganisationen gebührt warmer Dank für ihre Bemühungen, unter den Frauen nicht nur das kulturelle Interesse, sondern zugleich das volkswirtschaftliche zu wecken. Wenn unsere Frauenwelt sich endlich klar machen wollte, was für eine ungeheure wirtschaftliche Macht sie de facto ist, so würden vielleicht da und dort Gedanken in der Richtung eine grösseren Mitspracherechte über unsere heimischen Suppentöpfe hinweg auftauchen!

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig herausgegeben. In der Administration des SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel!

Exemplare Sonderdruck «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprecherin in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Herbstliche Stunde

Vom Umgang mit Bildern und Büchern

Manchmal muss man «zügeln», um seine eigenen Sachen wieder zu entdecken. Es genügt nur schon eine kleine «Zügelle», um Buch um Buch, Bild um Bild neu in Besitz zu nehmen. Man braucht eine lange Zeit, bis man endlich fertig ist. Die Regale sind noch schnell abzuräumen, man muss sie wieder in Reih und Glied stellen — wer kann ohne zusehendurch zu lesen seine Bücher neu einstellen. Ich kann es nicht! Auch die alte Ordnung ist nicht mehr verbindlich. Habe ich für die Ordnung meiner Bücher nicht wieder andere Gesichtspunkte entdeckt?

Von ähnlichen Verhältnissen erzählte eine Bäuerin aus Oberdürnten. Es bestehen in Dürnten drei Frauenvereine, der älteste in Tann, gegründet 1867. Einst kümmerten sich die Vereine um die Arbeitsschule und wählten selbst die Arbeitslehrerinnen. Das heute geltende Schulgesetz lässt diese Wahl nicht mehr zu. Man nahm sich auch der Mädchenförderung an, «bedürftigen» Mädchen stiftete einst wie heute für verschiedene Zwecke. Viel Arbeit wurde in den Kriegsjahren bewältigt im Dienst der Winterhilfe, des Roten Kreuzes und der Soldaten des Dorfes, und späterhin, als einer um den andern, drei Kindergärten entstanden. Eine Mütterberatung ist geschaffen und mit dem nötigen Material versehen

Festgehalten darf immerhin werden, dass wenn in unserer Volkswirtschaft irgend etwas hapert, man nach den Frauen rüt, damit sie die Kutsche wieder zum Rollen bringen. Für diesen Winter lautet die vaterländische Lösung: «Rapsöl zum «Mittag» und Rapsöl zum «Nacht».

«Die Taktik des Kommunismus und unsere Abwehr» zu sagen hatte. Es wäre verfehlt, eine Vogelstrasspolitik zu betreiben. Man muss sich vielmehr bewusst sein, dass auch die Zwiesgespräche in Amerika keine Aenderung in der Härte und Unnachgiebigkeit des Kommunismus bewirken werden. Diesem Tarnungsmanöver ist die Wege geleitet werden, in den Westen — auch unsere Bevölkerung und speziell unsere Jugend — in seine Netze zu verstricken. Heute heisst es klare Stellung zu beziehen, nicht zuletzt hinsichtlich des Osthandels, der unsern Markt mit verlockenden Angeboten zu gewinnen sucht.

die Hand zum Glückswissen — denn Siebzig ist eine schöne Zahl an Lebensjahren. Bei ihm ist die Ausdruck eines schaffensreichen Lebens. Wir denken dankbar an ihn in dieser herbstlichen Stunde, die auch für uns Rückblick und Neuanfang bedeutet. Dr. Else Köhler, Zürich

Bücher

Dagmar Edqvist: «Die Pforte des Paradieses», Orell-Füssli-Verlag, Zürich

In diesem stark und natürlich geschriebenen Werke der bekannten schwedischen Erzählerin Dagmar Edqvist, haben wir vor allem das Problem des jungen Atomforschers Tore Vallon, der aus Gewissensgründen das Studium der Kernphysik kurz vor dem Examen abbricht. Die Frage, ob er als leidenschaftlicher Wissenschaftler nicht doch auch Verantwortung der Menschheit gegenüber tragen sollte, beschäftigt die eine Frage, die beim Anblick einiger Ueberlebenden von Hiroshima zwanglos auftaucht.

Die Umgebung seines Elternhauses in einer schwedischen Kleinstadt, das Verständnis der Eltern — der Vater hat eine Waffenschmiede — geben ihm Stille und Besinnung. In diese seine Bedrängnis hinein spielen auch die Konflikte der Eltern, die aber nach Gefährdung der Ehe wieder zu einander finden. Tore Vallon trifft in diesem Elternhaus die einseitige Schulkameradin Sandra, die er nach manchen Schwierigkeiten und Missverständnissen heiratet.

«Paradisis Portar», wie der Titel der Originalausgabe heisst, wurde aus dem Schwedischen überetzt von H. J. Kaeser und Ise Meyer-Lime. R.R.

Walter Schulz-Matan, die er uns schenkte. «Gruss von drüben» der Freundin, «Capriccio» mir. Aus der Freude am Schenken hat er sie geschenkt — vielleicht auch aus Dankbarkeit, weil seine Tochter drei Jahre bei uns wohnte, drei Jahre in der von der ganzen Familie geliebten Schweiz. Vielleicht aber auch zur Erinnerung an Worte, die Marga Bührig und ich vor fast sechseinhalb Jahren schrieben, als er in Bern und Zürich eine Ausstellung seiner Bilder hatte. Ich schrieb damals: «Symbolgedanken — fast bis zum Uebermass — sind manche seiner Bilder. Viele von ihnen wird man sich nicht zur Musse aufhängen können, weil man es wohl nicht fähig ist, den fest apokalyptischen Realismus ins Auge zu schauen. Aber nicht grausamer, nihilistischer Realismus ist am Werk, sondern der Realismus, der immer dort sein wird, wo Christus entthront ist.» Ich habe dann gefragt: «Gibt es auch einen leichten, heiteren Schulz-Matan? Vielleicht. Schon in dem frühlichen «Capriccio», eigentlich nur eine Farbenkomposition...»

Dieses «Fröhliche» hat er mir damals geschenkt. Und nun sehe ich es neu — ich sehe es endlich von meinem Schreibtisch aus. Es thront über ernster theologischer Weisheit anderer. Karl Barth wäre zu weit gegangen, wenn er das «Capriccio» über seinen Dogmatik-Bänden hätte. Denn nicht dem «Capriccio» erwähnte ich damals das «überaus zarte, Mozartständchen am See»: ein zarter Blumenstrauß wie schwelbend über einem See, leicht, duftig und schon vergehend — und doch unvergänglich wie eine Mozart-Sonate. «Capriccio» — «Mozartständchen am See» — und Karl Barths Dogmatik: ich meine fast, sie hätten etwas miteinander zu tun. — Von meinem wachsten Schreibtisch aus schaute ich auf das leuchtend blaue Meer, auf den bunten Pfosten eines Schiffes oder eine Anlegestelle, auf den gelben-goldenen Strand, auf die sattgelben-grünlichen Zitro-

nen, die wie auf den Strand gespült am Ufer liegen. Das ist das «Capriccio». Und die Bedeutung? Die Mitte des Bildes ist ausgefüllt mit über dem Meer fliegenden Petiten? Zettel? «Es» schwebt und flattert leicht davon. Vergänglichkeit und Leichtigkeit: in einem festgehalten.

Marga Bührig schrieb über «Ihr Bild» («Gruss von drüben»): «Da ist jener «Gruss von drüben»: Ein offenes Bogenseitenfenster und ein stidlich blauer Himmel. Durch das Fenster wächst eine eigenartige Blüte in den Raum hinein. Drinnen, auf dem Tisch liegt eine reife Frucht. In ihr ist etwas zur Vollendung gekommen, aber der Künstler kann dabei nicht stehen bleiben: Von drüben, aus dem unwahrscheinlich leuchtenden Blau wächst Neues in unsere Existenz hinein.»

«Gruss von drüben» hängt immer noch unten im Haus, in einem grossen Zimmer, das jahrelang unser Arbeitszimmer war — und wo wohl Hunderte von Besuchern das Bild angeschaut haben und oft und oft nach dem Maler fragten. «Zügelle» bedeutet manchmal «Neubesinnung». Dass sie nun gleichzeitig mit Walter Schulz-Matan gilt, der eben (am 23. 9.) 70 Jahre alt geworden ist, mag ein schöner «Zufall» sein. Den Büdnern ist er kein Unbekannter. Ist das Bild über seinen 70. Geburtstag wieder auch aus Seewis im Prättigau. Die Seewisser können von ihm erzählen und auch die Churer. Schuf er doch vor wenigen Jahren das grosse Sgraffito-Wandbild im von Sallis-Seewis-Schloss. Aber auch sonst zeigen in Bünden mancherlei Spuren von ihm.

Eigentlich aber — der Herkunft nach auch wenn in Apolda/Thüringen geboren) ist er «Münchener Maler».

Heute flatterte uns auf den Schreibtisch eine Einladung nach München zu einer neuen Ausstellung von ihm: ein kleiner Querschnitt seines bisherigen Schaffens. Gerne ginge ich — gerne drückte ich ihm

Blick in den «Blick»

Zahlreich sind die Anrufe bei uns, die sich über die allmorgendlich früh die ganze Schweiz begleitende Tagesillustrierte mit dem merkwürdigen «Blick»-Blickfang beschweren und empören.

Bravo! Endlich ein moderner Zeitungstil. Dass Sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben, zeigte mir heute eine Szene vor dem Schauspielhaus.

Karl F. B. Zürich-Zollikon

Ebenso:

Ich lese sonst gar nie Romanfortsetzungen in der Zeitung. Dazu fehlt mir die Geduld.

Paula P., Rapperswil

In Hunderten von Briefen schütten BLICK-Leserinnen uns ihr Herz aus: «Ich sehne mich nach Liebe — aber mein Mann ist nicht zärtlich.

Wir beschränken uns darauf, nachstehend drei Text-Stichproben aus dem «grosse Klasse»-Roman, den Paula hinter der Schreibmaschine von Spannung geschüttelt liest.

John trank sein Whiskyglas leer. Er fühlte ein unüberstehliches Bedürfnis, Bob eine in die Presse zu schlagen, aber er beherrschte sich.

Einen Moment war es still in der nächtlichen Bar.

«Komisch, dass ich dich gerade hier treffe», sagte John.

«Ich komme oft hierher.»

«Warum willst du mir nicht sagen, wo ich Anna Maria finden kann?»

Bob lächelte. «Du warst immer anständig zu mir», sagte er.

Jetzt musste sie beinahe dreissig Jahre alt sein, aber war unendlich schöner als damals, vor elf Jahren.

Wir fragen uns auch, aus welchem Grunde der «Blick» den Blick der Vorübergehenden zu bannen wagt, als er unter die vier Zentimeter hohen Schlagzeilen der Mitteilung von der Bergkatschastrophe am Himalaja noch folgende Zeile setzt: «Tragödie in 8000 m Höhe — Geferin tot.»

Der «Blick» ist auch am letzten Kißischen längs dem Lago Maggiore und ebenso auf der Luganese Seite im Tessin zu haben.

Der «Blick» ist auch am letzten Kißischen längs dem Lago Maggiore und ebenso auf der Luganese Seite im Tessin zu haben.

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Ihr Zahnarzt hat das Wort

Was Sie vom Zahnfleisch wissen sollten

Das Zahnfleisch ist nicht nur eine dekorative Verkleidung unschöner Zahnhäuse. Die Annahme, mit dem sorgfältigen Plombieren defekter Zähne allein könne die dauernde Kautigkeit des Gebisses erhalten werden, erweist sich leider als unrichtig.

Nach neueren Untersuchungen gehen etwa ebenso viele Zähne durch Erkrankungen des Zahnfleischs verloren wie durch die Folgen von Zahnfäule.

Der Grund für die Vernachlässigung des Zahnfleischs und der zahntragenden Gewebe überhaupt liegt wohl im zeitlichen Verlauf dieser Erkrankungen.

Was sind nun diese ersten Zeichen eines kranken Zahnfleischs, die auch Ihnen auffallen müssen, wenn Sie darauf achten?

Es ist Zeit den Zahnarzt zu konsultieren.

wenn das Zahnfleisch beim Essen und Zähneputzen häufig blutet;

wenn sich das normalerweise blossrosa gefärbte Zahnfleisch dunkelrot verfärbt;

wenn der Zahnfleischrand sich wulstig verdickt statt dünn und zart auszulaufen;

wenn der normalerweise girlandenförmige Verlauf des Zahnfleischs sich abflacht und sein Schmuck sich durch Entblössung der Zahnhäuse bemerkbar macht;

wenn einzelne Zähne, besonders häufig ein bis zwei obere Schneidezähne, sich leicht locker fühlen, und wenn sich eventuell schon eine kleine

Lücke gebildet hat, die vorher nicht bestanden hat.

Ich möchte gleich jetzt schon hinzufügen, dass es in vielen Fällen nicht möglich ist, diese Veränderungen rückgängig zu machen.

Wie kommt es zu Zahnfleischerkrankungen?

Nun, es gibt fast so viele am ganzen Krankheitsgeschehen beteiligte Faktoren, wie es Symptome gibt:

Zahnstein und andere örtliche Reizwirkungen (Prothesenränder);

die weiche, oft klebrige Nahrung unserer Zeit, welche im Mund in allen Winkeln hängen bleibt und entzündlichen Prozessen Vorschub leistet;

die grosse innere Angespanntheit und Nervosität vieler Leute, die sich unter anderem auch in nächtlichen Krämpfen und Zusammenpressen der Zähne äussern kann, wobei sehr hohe Kräfte für lange Zeit auf das Zahnhaltssystem einwirken;

der Verlust einzelner Zähne, der das Kauen auf einer Seite bequemer macht und so zur Rückbildung nicht gebrauchter Gewebe führt und gleichzeitig eine Überlastung einzelner verbleibender Zähne verursacht;

schlechte Gewohnheiten, z. B. das ständige Halten der Pfeife mit denselben Zähnen;

die mangelnde Zahnpflege.

Wenn Ihnen Ihre Zähne lieb sind, so lassen Sie sich nicht über die wirkliche Lage hinwegtäuschen, wenn Sie noch recht gut kauen können.

Schenken Sie auch Ihrem Zahnfleisch volle Beachtung, und bemühen Sie sich, die frühesten Anzeichen einer Erkrankung ernstzunehmen und Ihren Zahnarzt zu Rate zu ziehen.

Je kleiner der Krankheitsherd ist, desto geringer sind die zahnärztlichen Eingriffe und natürlich auch Ihre Auslagen.

Dr. R. S.

Eltern und Kinder

(BSF) Zur Erinnerung an die «Saffa 1958» und an die Ausstellung im Haus 31 gibt der Konsumgenossenschaftliche Frauenbund der Schweiz eine «Ausstellung in Broschürenform» heraus: in Bild und Wort einen Rundgang durch den vielbesuchten Pavillon «Eltern und Kinder».

Der Verband schweizerischer Konsumvereine hatte ja damals die Schaffung dieses Werkes ermöglicht, und nun wurde alles, was uns vor einem Jahr so erfreut und viele unterwiesen hat, so gut dies möglich ist, in ein statisches quadratisches Heft gebannt.

Nicht nur Photos, die von dort bekannt sind, auch neue ansprechende Zeichnungen sind eingestreut; vieles das man nun flüchtig sehen konnte, kann nun betrachtet, studiert werden.

Anschliessend finden wir ein Verzeichnis der Erziehungsberatungsstellen für Kinder und Jugendliche und eine Auswahl von Broschüren über Erziehung und Gestaltung des Familienlebens.

Zudem hat Dr. Marta Sidler, Präsidentin der Fachgruppe «Eltern und Kinder», einigen Gedanken Ausdruck gegeben über: «Was wir mit der Ausstellung «Eltern und Kinder» erstreben — was wir erreichen.»

Zahlreiche Besucher bezeugten: «Wir werden durch diese Schau freudiger und lebendiger Väter und Mütter sein.» So hoffen die Veranstalterinnen, das selbstgesetzte Ziel der «Aufwertung des Familienlebens» sei erreicht worden. Wir glauben nun, dass mit diesem Heft noch viele weitere Kreise

erreicht werden können, sehr zum Wohle des Zusammenlebens von jung und alt.

Für die Gestaltung zeichnet Rosmarie Joray-Miggenberger, Graphikerin, Basel.

Es kann bezogen werden beim Konsumgenossenschaftlichen Frauenbund der Schweiz (KFS), Basel 2.

Vorsorge als Training

Uebung — im Sport bezeichnen wir sie als Training — bedeutet doch, ein begehrtes Ziel regelmässig, ja täglich und mit gutem Willen zu pflegen.

Damit wollen wir erstens dem gewünschten Zustand näher kommen, und zweitens die einmal gewonnene Uebung beibehalten. Auch die Haushaltsvorräte, die der Delegierte des Bundesrates für wirtschaftliche Kriegsvorsorge unseren Hausfrauen ans Herz legt, bedürfen eines solchen fröhenmütigen Fräglich. Verstehen wir dieses in zweifacher Hinsicht: zunächst als täglichen Appell an unsere innere Haltung, ferner aber auch als Uebung der Tat.

Unsere Denkhaltung erweist sich darin, dass wir uns täglich darüber Rechenschaft geben, dass unsere Versorgung erst mit dem Haushaltsvorrat für eine längere Uebergangszeit gesichert ist. Die Tat vollbringen wir, indem wir solche Vorräte auch wirklich anlegen, sie also dem Sofortgebrauch zu vorläufigem Nichtgebrauch abzwängen und sie erhalten, das heisst, sie regelmässig erneuern. Damit wird die Vorratspflege

Prominente Europäer sprechen in Zürich

EW. Im Rahmen der «Europa-Woche», die vom 2. bis 7. November in Zürich zur Durchführung gelangt, sprechen einige prominente Vertreter des Europa-Gedankens zum Zürcher Volk. Am Montag, den 2. November, 20.15 Uhr, wird der italienische Aussenminister der Jahre 1954—1957, Gaetano Martino, in französischer Sprache über das Thema «L'Integration Européenne, Evolutions actuelles et Perspectives pour L'Avenir» referieren.

Am folgenden Tage erscheint der Vizepräsident des Deutschen Bundesstaates in Zürich, um im Auditorium Maximum der ETH über den «europäischen Mensch» zu sprechen.

Als Abschluss der «Europa-Woche 1959» ist der Herbstkongress der Europa-Union gedacht. Nach einer Schifffahrt der geladenen Gäste wird Christopher W. Layton aus London in der «Sonne» Küsnacht ZH den Reigen der Referate mit seiner Arbeit «Europa, England und das Commonwealth» eröffnen. Seinen Ausführungen wird eine interessante Diskussion am runden Tisch folgen, zu der die Herren Nationalräte Borel, Duft, Bretscher, Bringolf, die Herren Stuckel (Weltwoche), Dr. Straub, Dr. Eckert und der Inhaber des Lehrstuhls für europäische Fragen an der Universität Lausanne, Prof. Dr. Rieben, ihre Zusage gegeben haben.

Leiter dieses Diskussionskreises ist der Zentralpräsident der Europa-Union, Herr Dr. Bauer.

Neben diesen Vorträgen und Diskussionen will das Aktionskomitee durch Schaufenster-Aktionen, kleinen Etagen-Ausstellungen und die Verteilung von Handzetteln, das Zürcher Volk über den Sinn und Zweck dieser im heutigen Zeitpunkt brennend wichtigen Veranstaltung aufklären.

gewissermassen zur «automatischen Reaktion» seitens der Hausfrau. Sie entspringt der einsichtsvollen Gewohnheit, das laufende Tagewerk so lange nicht als getan zu betrachten, als nicht auch die Notvorräte betreut wurden.

In der Schrift des Delegierten für wirtschaftliche Kriegsvorsorge «Warum Haushaltsvorräte?» lesen wir: «Erinnern wir uns der empfohlenen eisernen Reserve mit einem Minimalvorrat für zwei Monate. Pro Person sind das 2 kg Zucker, 2 kg Reis, 1 Liter Speiseöl und 1 kg Fett. Das ist ein Mindestmass.

Jede rechte Hausfrau weiss indes am besten, was beziehungsweise wieviel ihrer Familie benötigt wird und sich dementsprechend einrichtet. Vergessen Sie auch nicht den nötigen Vorrat an Seifen und Waschmitteln. Auch diese müssen unbedingt für zwei Monate ausreichen. Der Verbrauch ist in den einzelnen Familien sehr verschieden. Jede Hausfrau muss wissen, wieviel es bei ihr braucht.»

Lassen wir auch jetzt, in der schönen Sommer- und Ferienzeit, die Bürgerpflicht nicht aus den Augen: unseren freiwilligen Haushalt- und Notvorrat zu überwachen.

Radiosendungen

vom 1. November bis 7. November 1959

Montag, 2. November, 14.00 Notizen und probiers. Zigeuner kommen. — Die verschiedenen Strickmaschinen-Modelle. — Gut, besser, am besten. — Rund um den Schweizer Käse. — Dienstag, 14.00 1. Kleine Staatskunde für Schweizerinnen (Dr. jur. Adelheid Rigling) 1. Entstehung eines Gesetzes, 2. Wohnen — Wohnung — Wohnberatung, Fachleute geben Ratschläge. — Mittwoch, 14.00 Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00 Das neue Kinderheim des Basler Frauenvereins. Bericht von Margrit Ruppmann.

Freitag, 14.00 1. Kleine Staatskunde für Schweizerinnen. 2. November-Neuigkeiten.

Aus dem Fernsehprogramm

Freitag, 30. Oktober, 21.10 Uhr: Nochmals «Terreno da vendere». Testfall Comano, s. u. Nummer 42 «Eine Tessinerfrau wehrt sich».

Samstag, 31. Oktober, 22.10 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die christkatholische Kirche Pfr. H. Aldenhoven, Wallbach, Aargau.

Sonntag, 1. Nov., 17 Uhr: Le temps des Etudes, zum 400jährigen Bestehen der Universität Genf.

VERANSTALTUNGEN

ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

IX. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Die soziale Schweiz

Samstag/Sonntag, den 7./8. November 1959, im Kurhaus Rigiblick, Zürich

Programm

Samstag nachmittag, den 7. November

14.30 Eröffnung durch die Präsidentin

14.45 «Die soziale Schweiz», Herr Dr. W. Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich

15.30 Drei Kurzreferate über die sozialpolitischen Programme

a) der Sozialdemokratischen Partei: Frau M. Kissel, Rheinfelden;

b) der Freisinnigen Partei: Frau Cl. Schibler-Kaegi, Kreuzlingen;

c) der Katholisch-konservativen Partei: Fr. L. Wenzinger, Basel

Diskussion in Gruppen und im Plenum

19.00 Gemeinsames Nachtessen

20.00 «Ein Problem, das uns alle angeht», «Die Heimatlosen»: Vortrag mit Lichtbildern von Dr. N. Jollos, Pressereferentin der schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe,

Sonntag, den 8. November

10.45 «Das Bundesgesetz über die Invalidenversicherung», Mademoiselle Bridel, vom Bundesamt für Sozialversicherung, Bern

11.30 «Der allgemeine Arbeitsvertrag — ein Faktor des sozialen Friedens», Herr Nationalrat Leuenberger, Zürich

Nach dem gemeinsamen Mittagessen

14.30 Diskussion

16.30 Schluss des Kurses

Das Kurhaus Rigiblick gewährt verdankenswerterweise einen reduzierten Pauschalpreis von Fr. 17.— für Abendessen, Ueberrichten, Frühstück und Mittagessen. Es stehen hier acht Zweierzimmer zur Verfügung. Im Kurhaus Zürichberg sowohl Einer- wie Zweierzimmer. Man bittet um baldige Anmeldung.

Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen!

Im Namen des Vorstandes:

Die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi, Bern

Die Vizepräsidentinnen: Frau M. Kissel, Rheinfelden

Dr. med. Maria Felchlin, Olten

SCHWEIZ. LYCEUMCLUB, GRUPPE BERN

Veranstaltungen im Berner Lyceum-Club im Monat November 1959

Freitag, 6. November, 16.30 Uhr: Vortrag in französischer Sprache von Mme. Anne Zurbuchen: «De l'église de Brou à la paix de Cambrai». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 13. November, 15 Uhr: Vortrag in italienischer Sprache von Herrn Universitätsprofessor Carlo Pellegrini, Florenz, «Giovanni Verga e i narratori naturalisti francesi».

Freitag, 13. November, 16.30 Uhr: Vortrag in englischer Sprache von Mrs. Vellodi, Gattin des Botschafters Indiens in Bern, über die sozialen Einrichtungen in Indien. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 20. November, 16.30 Uhr: «Bücher für den Weihnachtsstich». Besprechung von Neuerscheinungen durch: Frau Boehringer, Frau Dr. Elisabeth Binz, Frau Dr. Lili Oesch und Frau Dr. Gertrud Hofer. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 27. November, 16.30 Uhr: Klavier-Recital von Stéphanie Burkhard-Jaeggi. Werke von Mozart, Schumann, Debussy und Prokofieff. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 4. November 1959, 20.00 Uhr, im Hauptbüro des Schweizer Verbandes Volksdienst, Neumünsterallee 1, Zürich 7 (Haltestelle Signau, Tram 11 oder Bus 31) Vortrag von Frau Dr. Iur. Margrit Bohren-Hoernli

«Der Schweizer Verband Volksdienst, sein Wirken in der Vergangenheit und heute». Film, Besichtigung des Verwaltungs- und Schulgebäudes.

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur



Jutegewebe, denn diese sind solid, da gewirnt regelmässig und gut gefärbt

Herausgeschnitten:

Frauen haben entschieden

Im Landkreis Ulm, dicht an den Hängen der Giesinger Alb, liegt die Gemeinde Türkheim, eine kleine, aber im besten Sinne fortschrittliche Gemeinde. Die Vertreter der Bürgerschaft haben es vor wenigen Tagen bewiesen. Man baut nämlich gerade ein neues Gemeindehaus mit allerlei Einrichtungen für die dörfliche Gemeinschaft, wie etwa einer gemeinsamen Tiefgefrieranlage mit sechzig Kühltruhen und einer Waschanlage für die «grosse Wäsche», mit gemeinschaftlichen Schlachträumen und nicht zuletzt auch einem gemeinsamen Backhaus. Nun ging es darum, wie man dieses Backhaus wohl am besten einrichte: nach alter Weise mit Holzfeuerung oder «auf modern» mit einem elektrischen Backofen. Die Moderneräte, um ihre Entscheidung gebeten, winkten unmissverständlich ab. «Da frag' du nur die Frauen», sagten sie zu ihrem Bürgermeister, «die wissen das besser — wir wollen damit überhaupt nichts zu tun haben!» Nun wurden also die Frauen

nach allen Spielregeln bürgernaher Selbstverwaltung zu einer Versammlung eingeladen, und siehe da: sie kamen. Sie waren schnell einer Meinung und entschieden sich mit grosser Mehrheit gegen das «Strombrot». Während der Ernte wäre das zeitsparende elektrische Backen schon praktisch, meinten die wackeren Hausfrauen, bei Holzfeuerung schmeckte aber das Brot besser; und das sei ihnen die Mehrarbeit wert. Dabei blieb's: im zukünftigen Gemeindebackhaus von Türkheim kann das Brot auch weiterhin auf Holzfeuer gebacken werden. Allerdings ist auch eine elektrische Backeinrichtung zum späteren Einbau für Zeiten grossen Arbeitsanfalls vorgesehen. Ein Gemeinderat, der erstens einmal zugibt, von einer Sache nichts zu verstehen, und der zweitens nicht zu stolz ist, bei den Frauen Rat zu holen, gehört hierzulande ganz gewiss zu den Seltenheiten. Man möchte deshalb wünschen, das sich von dem kommunalen Bauernbrot aus dem Holzbackofen in Türkheim manche Gemeinde- oder staatliche Verwaltung eine dicke Scheibe abschneidet.

«Stuttgarter Zeitung»

Mehr Freizeit! Wozu?

Jede Epoche wird vor neue Aufgaben gestellt. Gehören heute zum Beispiel der Achtstundentag, die Altersversicherung, gesetzliche Feriennsprüche und Versicherungen gegen Arbeitslosigkeit und Krankheit zu selbstverständlichen Errungenschaften, so ist unsere Zeit die Aufgabe überbunden, Wege zur sinnvollen Gestaltung der errungenen Freizeit zu suchen, den Menschen zur Musse zu erziehen. Die Frage der Freizeitgestaltung ist zu einem zentralen Problem des individuellen wie des gesellschaftlichen Lebens geworden.

Die Stiftung Pro Juventute verfügt auf diesem Gebiet aus jahrelanger Beschäftigung über eine reiche Erfahrung. Sie widmete daher das August/Septemberheft 1959 der Zeitschrift Pro Juventute ganz dem Thema «Freizeiteinrichtungen für jung und alt». Eine Reihe bester Beiträge orientiert über schon bestehende und noch geplante Freizeiteinrichtungen. Schon bestehen erfreulich viele Spielplätze und Freizeitzentren und wetherum ist die Erkenntnis von

der Bedeutung dieser Fragen geweckt. Auch da sich aus der Freizeitbewegung ergebenden neuen Probleme gelangen zur Darstellung, gilt es doch etwa für den neuen Beruf eines Mitarbeiters oder Leiters eines Freizeitzentrums Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen.

So trägt das Heft durch seine reichhaltige Dokumentation zur Schaffung eines klaren und vertieften Bewusstseins der Freizeitsituation in unserer Zeit wesentlich bei. Es weist die Wege aufzuzeichnen, auf denen der heutige Mensch die ihm zufallende Freizeit zu einer Wohltat, einer Lebensbereicherung und nicht zu einer bedrückenden Plage verwenden kann. Dass jener Satz von Bernard Shaw «Die Menschen haben den einen Teil der ihnen überlassenen Welt die Arbeit, gut organisiert, aber darüber vergessen auch den andern Teil der Welt, die Musse, in Ordnung zu bringen», nicht zur bitteren Wahrheit werde ist das Bestreben aller Einsichtigen und besonders auch der Stiftung Pro Juventute. Die vorliegende Publikation legt davon lebendiges Zeugnis ab.

Dr. W. K.

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Künast, Zürich Kunststuben Maria Benedetti

Illustration of a cafe interior with a table and chairs.

Nervöse Gereiztheit Frauegold advertisement with a woman's portrait.

Mittagsgebet in Zürich advertisement for a church service.

Cassis-Beeren (Cassinette) advertisement with a bird logo.

Wir empfehlen Ihnen unsere Separata: advertisement for legal services.

Pelze verleihen Anmut und Eleganz Geiger & Futter advertisement.

Jelmoli advertisement featuring a woman holding a stack of bedding and a pillow.



JECO FISCHLI advertisement with text: 'JECO FISCHLI „forte“ sind famos, machen Kinder stark und gross!'.